Worte
eines Studirenden
über die
Reform der Universitäten, Burschenschaft und Landsmannschaften in ihrem Verhältniß unter sich,
zu der
vergangenen und gegenwärtigen Zeit
und zu der Reform.

Leipzig, 1834.
Wilhelm Lauffer.


BRITISH MUSEUM

Vorwort.

Reform der Universitäten heißt das Wort, das, bald leise geflüstert und im Geheimen zugewinkt, bald laut ausgesprochen und angerathen, beinahe seit einem Jahre jeden wahren Freund der Wissenschaft und jeder ächten Geistesbildung beunruhiget. Sie soll eine Hauptaufgabe sein des hohen Ministerial-Congresses, der schon sechs Monde in Wien versammelt ist, ohne daß es bis dahin irgend Jemand gelungen wäre, den Schleier von dem Dunkel seiner Berathungen zu ziehen. Harte Anschuldigungen, schwere Verläumdungen sind zum zweiten Mal in unsern Tagen gegen die Universitäten laut geworden, arge Excesse haben zum zweiten Mal eine verderbende Aufmerksamkeit auf sie gezogen, und was durch die Carlsbader Be-

schlüsse angefangen war, scheint jetzt beendigt zu werden.

Gewichtige Stimmen haben sich zur Vertheidigung der Universitäten und gegen etwaige Reform im schlimmen Sinn erhoben. Ein von Savigny, J. Grimm, von Wessenberg, Scheidler, Heeren, Hubert, haben mehr oder weniger kräftige Worte gesprochen, unsere Journalisten sind nicht unthätig geblieben, so daß es schwer scheinen könnte, Neues über diesen Gegenstand zu sagen ohne zu wiederholen. Obgleich aber auch schon das Wahre nicht genug wiederholt werden kann in einer Zeit, wo so Viele bei offnen Augen nicht sehen, die lautesten Stimmen nicht hören wollen, obgleich eine Sache von solcher Wichtigkeit für das ganze Heil der geistigen Bildung Deutschlands nicht vielseitig genug besprochen werden kann, „man nicht Raths genug hören kann, ehe man entscheidet," so ist auch noch viel Unberührtes, ja wohl eben das Wichtigste zu sagen übrig. Denn die Männer, die bis jetzt geredet haben, waren Lehrer der Hochschulen selbst, sie haben

die Sache der Universitäten vertheidiget, als der schönsten Zierden der höchsten Gemeingüter Deutschlands. Sie sprachen als Sachverständige, als solche, die vor Allen berufen waren ihre Stimmen abzugeben. Aber die Ursachen und Veranlassungen jener Reform, sofern sie in den geselligen Verhältnissen der Studirenden liegen, sind von ihnen nicht gnügend genug besprochen. Theils waren sie nicht im Stande neue Aufschlüsse zu geben, theils haben sie diesen Gegenstand nur leise berührt, oft absichtlich übergangen. Mag der studirende Jüngling immerfort ein weniger tiefes und umfassendes Urtheil haben, als jene gelehrten Männer, die bis jetzt gesprochen, er hat eine vollständige und klare Anschauung von dem Leben und Treiben der akademischen Jugend in und außer Verbindungen, und wo er dieselbe nicht durch eigene Erfahrung kennt, erfährt er durch vertraute Mittheilung, was keine Bücher bisjetzt gesagt, kein Verhör erzwungen hat. Aber noch ein anderes ist es, was den Jüngling mahnt jetzt ein Wort zu

sprechen. Nicht, daß er, nach dem Verlust des ganzen Vaterlandes, am meisten verliert, er hat seine Brüder auch gegen die schweren Beschuldigungen zu rechtfertigen, daß durch ihren Leichtsinn, ihren Uebermuth, ihre Pflichtvergessenheit es dahin gekommen sei, daß jene Heiligthümer jetzt durch Reform zerstört werden sollen. Dies zur Rechtfertigung dieser Zeilen.

Georgia Augusta,
im Sommersemester 1834.

Der Verfasser.

Sicherer, wie jedes weitläufige Raisonnement, wird uns die Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung des deutschen Universitätswesens auf den richtigen Standpunkt für die Auffassung und Beurtheilung unseres Gegenstandes führen. Aus ihr wird sich der Zweck dieser Einrichtungen, ihr Werth, wie ihre Tendenz am deutlichsten ergeben. Auch ist dies gerade einer von den Punkten, über den noch so sehr viel unrichtige Ansichten in Umlauf sind, so daß so viele noch immer unsere jetzigen Universitäten als Leichen und Ungethüme des Mittelalters verschreien, ohne zu bedenken, daß die Reformation, daß selbst eine spätere, wenn auch sonst nicht sehr rühmliche und glückliche Zeit für Deutschland, die Universitäten gänzlich umgestaltet und verbessert hat. Und so wollen wir denn, nach kurzer allgemeiner Hinführung auf unsern Gegenstand, den historischen Weg betreten, ohne den Vorwurf zu scheuen ab ovo anzufangen [1]).

1) Mit mehr Grund hätten wir aber wohl den Vorwurf eines Plagiats zu scheuen; denn die Hauptmomente dieser geschichtlichen Entwickelung der Universität sind größtentheils aus dem Vortrage eines verehrten Lehrers ohne dessen Wissen geschöpft. Wir können diesen Raub nicht damit entschuldigen, daß wir es nicht besser zu geben im Stande waren; aber das Publikum, dem zur Liebe wir uns so vergingen, wird gewiß dankbar sein und

Neben der Staatswirthschaft steht die Volksbildung, denn wie der einen das Walten und Schalten mit den Säften und Kräften des Volkes, so liegt dieser die Wirthschaft mit den persönlichen Kräften und Gütern des Volks ob. Welches aber das Verhältniß der sächlichen Güter zu den persönlichen, welches die wahrhaften und wesentlichen, darüber kann die Politik nur eine Entscheidung haben. Wie der Staat selbst, so entsteht auch alle Bildung aus der Familie. Schon die Natur hat die Mutter auf die Wartung, die Vernunft aber die Familie auf die Bildung und Erziehung hingewiesen. Unterricht aber soll der Staat geben, denn er übersteigt die Kräfte der Einzelnen. Wo sich aber der Staat, wie einst Sparta, auch der Erziehung bemächtigt, und wie dort nicht der Menschenbildung wegen, sondern zu äußeren Zwekken (damit wenige Spartaner Herren sein könnten über viele Lakedämonier und Messenier), da können wohl Krieger, nie ganze Menschen gebildet werden. Wehe dem Staate, der das Ideal eines Platon und Fichte in dieser Hinsicht verwirklichen wollte. Bei den Alten erkannte der Staat die Bestimmung für den Unterricht zu sorgen im Ganzen nicht an. Aber unser Bildungsgang ist auch gänzlich verschieden von dem der Alten. Jener war national, natürlich

---

uns die Verzeihung des vielleicht Gekränkten auswirken. Zwar bedauern wir, nicht auch jene charakteristische Kürze der Worte geben zu können, welche die geschichtliche Darstellung an sich so auszeichnet.

und leicht, aber allein möglich durch ihren Sclavenstand. Den hat aber das Christenthum aufgehoben, und uns auf eine allgemeine menschliche Bildung hingewiesen. Fehlt uns auch die Leichtigkeit und Natürlichkeit des Bildungsganges der Alten (müssen wir doch selbst unsere Religion aus zwei, das Recht aus einer dritten fremden, todten Sprache erlernen), findet sich bei uns so häufig ein Zwiespalt zwischen Wissen und Thun, den die Alten nicht kannten, so ist dies bei vielen Vorzügen unserer Bildung ein nothwendiges Uebel, dem die von J. J. Rousseau empfohlene Bildungslosigkeit, nach Campe's und Basedow's mechanisch-nützliche Bildung vorzuziehen sein möchte. Bei unserer complicirten Bildung hat der Staat vorzüglich auf zweifache Weise zu sorgen: Durch Unterrichtsanstalten für Unerwachsene und durch Bildungsanstalten für Erwachsene. Ein drittes, das Schriftthum, führt die Stufe der Cultur, worauf wir stehen, von selbst mit sich. So innig auch alle drei Bildungswege mit einander verbunden sein mögen, wir wollen hier nur den einen desselben näher betrachten. Des Stagiriten Spaziergänge bildeten die erste Universität; denn Aristoteles unternahm es, alle Wissenschaften, welche durch die Zeit entwickelt waren, zu lehren und seine Schüler waren dem Schulalter entwachsen; Wissenschaft aber, dem männlichen Alter vortragen, ist Kennzeichen der Universität [2]). Das neuere Univer-

2) So war Athen die erste Universität und sie blühte fort unter den römischen Kaisern. Sie hatte mehr

sitätswesen ist ebenfalls ausgegangen von einzelnen ausgezeichneten Männern, oder von solchen, die ein einzelnes Fach der Wissenschaft ausbauten, welches sie zum Theil erst den Händen der Geistlichkeit entreißen mußten. Der erste Mann dieser Art ist Constantius Africanus ein getaufter Jude. Auf vielen Reisen hatte er sich gründlichere ärztliche Kenntnisse gesammelt, als die Geistlichkeit besaß, in deren Händen damals die ganze Arzneiwissenschaft ruhte, denn diese gab statt der Arzneien meist Reliquien. Schwer war es ihm aber mit seiner Lehre durchzudringen, doch gelang es ihm gewissermaßen zu Salerno. Wenigstens gab er den Anstoß, daß sich im zwölften Jahrhundert eine medicinische Schule zu Salerno bildete, die König Roger privilegirte. In ähnlicher Art ging es mit Irnerius (fälschlich für einen Deutschen gehalten) juristischer Schule zu Bologna. Auch in Frankreich bildete sich um dieselbe Zeit die theologische Schule zu Pa-

---

Aehnlichkeit mit den neuern Universitäten, als wir wohl denken. Schon Theophrast hatte 2000 Zuhörer. In großen, theaterähnlichen Sälen hielten die Professoren ihre Vorlesungen. Auch an Studentenverbindungen fehlte es nicht; doch waren sie landsmannschaftlich geknüpft, nach verschiedenen philosophischen Lehrern. Die Landsmannschaften schlossen sich diesem oder jenem Lehrer an. Neuangekommene wurden für diese Verbindungen angeworben. Trinkgelage, Schuldenmachen, Borgen auf 50 pro Cent war schon damals Folge dieser Verbindung. Es fehlte nichts als das mittelalterliche Duell. So erzählt Olympiades (Byzant. Band I. p. 160.). Justinian schloß aus christlicher Fürsorge die philosophischen Collegia und gab dadurch der Universität den Todesstoß.

ris; daß sie vom Staate anerkannt war, war etwas Zufälliges. Von ganz entgegengesetzter Richtung entsteht die Universität, welche **Friedrich** II., der Hohenstaufe, 1224 zu Neapel gründete. Das war eine Einrichtung in unserer Art der Universitäten. Kein Mensch verstand unter universitas damals aber universitas literarum, sondern nur eine Corporation von Lehrern und Studirenden. Dagegen war die Einrichtung zu Neapel eine universitas literarum, mit besoldeten Lehrern für alle Hauptfächer der Wissenschaft. Aber diese Universität war gegen die Art der Zeit, die hervorragende Lehrer einer einzelnen Wissenschaft, nicht wissenschaftliche Vollständigkeit verlangte. Das ganze Institut fing leblos an und blieb unlebendig. Dagegen bildeten sich Bologna, Paris und andere Anstalten zuerst als Specialschulen, und erst nach und nach fand man, daß eine allgemeine Bildung nöthig sei und fügte Lehrer aus andern Wissenschaften an. In Paris war es jedoch lange Zeit verboten, daß dort ein juristischer Vortrag gehalten wurde. Aber mit der Zeit bahnte sich doch die Natur der Sache, daß **jedes Wissen auf einem Gesammtwissen beruhe**, den Weg, und so findet sich denn viel Gemeinsames in der fernern Entwickelung der Universitäten. Allgemein bildeten sich gewisse Freiheiten. Das innere Verhältniß, wie das zum Staate, gestaltete sich nach und nach, Fürsten, Könige und Päpste bestätigten und privilegirten solche Anstalten. Es gehörte bald zu dem Rechte derselben, promo-

viren zu lassen. Dann mußte ein Vorstand sein und der mußte aus der Mitte hervorgehen. Es wurden wohl schon Gehalte einiger Lehrer ausgesetzt; dann aber fand sich, daß Ordnung und Eintracht nöthig, deshalb wurden Lehrer und Studirende in Nationen eingetheilt, die wenigstens den Namen hergaben. Diese Nationen bedurften ihrer Procuratoren. Die Rectoren bedurften des Beistandes anderer, so daß sich ein Senat bildete. Es finden sich auch schon akademische Strafen. So bildete der kräftige, wenn gleich rohe Organisationstrieb des Mittelalters, ohne äußere Treibhauskraft, jene mächtigen und blühenden Corporationen, an die sich die geistige Entwickelung des ganzen Welttheils geknüpft hat. In Bologna ging diese Organisation von den Studirenden aus, welche sogar über die Lehrer Gerichtsbarkeit hatten. Daß das so sein konnte, ist daraus erklärlich, daß zu der Zeit nicht halbe Knaben Zuhörer waren, sondern Männer, die zum Theil schon sehr bedeutende Würden bekleideten, wie Erzbischöfe und Bischöfe. In Paris dagegen gründete sich die ganze Verfassung von Anfang her auf die Lehrer. Wir halten uns, was die fernere Geschichte angeht, an Paris, weil sie Musterbild der deutschen Universitäten geworden ist. Die Universität Paris theilte sich in 4 Nationen. Die erste war die französische, die zweite die englische (später die deutsche, mit Einschluß der Ungarn und Polen), dann kamen die Picarden oder Niederländer, zuletzt die Normannen. Diese Nationen waren wiederum in Provinzen ge-

theilt. Irgend einer Provinz oder Nation gehörte nun jeder Lehrer und Schüler an; einen Unterschied nach Wissenschaften gab es nicht. Da bricht ein heftiger Streit aus zwischen der Universität und den Bettelmönchen, welche eine gewisse Anzahl theologischer Professuren begehrten, aber von den übrigen Professoren abgewiesen wurden. Der Papst aber unterstützte die Bettelmönche. Da vereinen sich die theologischen Professoren und treten als facultas theologorum den Bettelmönchen entgegen. Diesem Schritte folgten bald die übrigen Lehrer, zuförderst die Canonisten, dann die Mediciner. So standen plötzlich 3 Facultäten den 4 Nationen gegenüber. Jetzt entstand aber neuer Streit, wo die Corporationen bleiben sollten, ob bei den 3 Decanen der Facultäten, oder den 4 Procuratoren der Nationen. Kein Vorschlag zur Vereinigung will lange gelingen, bis am Ende die Wissenschaft den Sieg über die Nationen davon trug, so daß die 4 Nationen ganz bescheiden als eine facultas artium die letzte Stelle einnahm. Daher schreibt sich auch die niedrige Stellung der philosophischen Facultät auf allen deutschen Universitäten. —

Es lag in der Natur der Sache, daß so viele tausende von Scholaren ganz besonderer Anstalten für Wohnung u. s. w. erforderten, und daher war es natürlich, daß besondere Gebäude, sogenannte collegia, sich bildeten. So entstand bald jenes ungeheuere Gebäude für die Theologen, die sogenannte Sarbonne. Diese Collegien boten freie Wohnung und

mancherlei milde Stiftungen für die Armen, Freistellen, auch ganz freien Unterricht. Dafür mußten die Scholaren aber auch von ihrer Freiheit einbüßen in dem Grade, als ihre Unterstützung wuchs. Die bursarii (bursa-collegium) waren in Hinsicht des Unterrichts und der persönlichen Freiheit wie Schulknaben, sie standen unter einer fast klösterlichen Beaufsichtigung, und diese Weise ist doch im Ganzen in Frankreich und in England beigeblieben, nicht bloß in Bezug auf Arme, sondern auch auf Reichere. Es gab auch freiere Pensions-Anstalten; doch die Collegien bildeten den Kern der Universität.

Das deutsche Universitätswesen war freilich von dem Muster der französischen ausgegangen, Prag, Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt trugen dies Gepräge, eben so Leipzig, Löwen, Rostock, Mainz, Greifswalde, Basel, Freiburg, Trier, Ingolstadt, Tübingen, Wittenberg und Frankfurt, nur mit dem Unterschiede, daß alle diese von Anfang her Facultäts-Eintheilungen erhielten. Dennoch aber fand zwischen beiden ein tiefgreifender Unterschied statt; auf den deutschen Universitäten fand sich ein freierer Geist in Betreibung wissenschaftlicher Dinge, der Zwang der Collegien milderte sich frühzeitig, denn es gab in Deutschland bei weitem weniger reiche Unterstützungen, die bursae waren freie Pensions-Anstalten gegen bestimmte Zahlung.

Entschiedener aber und lebendiger gestaltete sich die Freiheit der Universitäten

1) durch den Schwung, den die alte Literatur gewann durch die Eroberung Constantinopels.

Es ist auffallend, wie sehr sich durch dieses Ereigniß der wissenschaftliche Unterricht verbesserte. Die begabtesten Zuhörer von der erstarrten Philosophie der Scholastik gingen zu der lebendigen Kunde der alten Sprache und Geschichte über. Immer freier wählte Jedweder sein Studium. Reuchlin war es, an den Friedrich der Weise sich wandte, um von ihm einen Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache zu bekommen, der das Sprachstudium auf der Universität Wittenberg fördere. Reuchlin sandte Melanchthon.

2) Durch die Erfindung der Buchdrukkerkunst.

Bis daher war es nothwendig, daß der Vortrag vornehmlich aus Dictaten bestand, weil z. B. der Lehrer der Theologie nicht voraussetzen konnte, daß die Bibel in den Händen der Zuhörer sei. Eine Vorlesung pflegte zu der Zeit 4 bis 5 Jahre zu dauern. Jetzt konnte sich jeder Bücher anschaffen und der akademische Vortrag gestaltete sich zu einem mehr lebendigen. Jedoch ist die Einführung der halbjährigen Vorlesungen kaum hundert Jahr alt.

3) Durch die Reformation.

Sie war aus einer deutschen Universität erwachsen und ihre Macht und rasche Verbreitung haftete im höchsten Grade an dem Universitätswesen. Deßhalb konnte die schweizerische Secte auch nicht eher

durchdringen, bis sie sich der Universität Genf bemächtigt hatte. Der Anfang freierer Lehren war durch die Buchdruckerkunst erwachsen, aber man lehrte noch fort in einer todten Sprache — jetzt würdigte man die Muttersprache dieses Gebrauchs.

Noch überraschender als die äußeren Formen entfaltete sich aber das innere geistige Leben auf dem Wege der Reformation. Von der Kirchengeschichte aus war die übrige Geschichte verjüngt, das Studium der Alten erweckte auch eine von den Banden der Scholastik befreite Philosophie.

Die freiere Form des heutigen Universitätswesens ist jedoch nicht unmittelbare Folge der Reformation. Das Alte bildete noch immer die Grundlage sowohl auf den alten jetzt protestantischen, als auf den ganz neu protestantisch gegründeten Universitäten. An die erste Stelle im kirchlichen Staat war der Landesfürst als summus episcopus getreten und hatte dadurch einen Machtzufluß erlangt, der auf den Universitäten vorzüglich durch das Medium der Theologen geübt wurde. Die theologische Facultät übte ein oft strenges Aufsichtsrecht über die übrigen Facultäten. Die Professoren der übrigen Facultäten wurden förmlich beeidigt auf den Protestantismus. Wie der Theolog an die Bibel, war der Arzt noch immer an Hippokrates und Galen, der Philosoph an Aristoteles und Melanchthon gebunden. Ohnerachtet dieses Einflusses der Fürsten und Theologen aber blieben die Rechte der Corporationen sehr stark. Die Facultäten hatten den Rector zu wählen, der Senat übte noch das

Recht der Vocation, aber der Landesfürst nahm das Recht zu confirmiren in Anspruch. Die Anstellungen waren gewöhnlich nur auf zehn Jahr gegeben. Das Recht der Vocation hat vorzüglich dazu beigetragen, jeder älteren Universität einen beständigen Typus einzuprägen, so daß sich auf jeder Universität ein besonderer Inbegriff von Grundsätzen bildete. Dazu kamen mannichfaltige polemische Verhältnisse, die meistens Sache einer ganzen Corporation gegen die andern waren, nicht, wie jetzt, der Einzelnen gegen Einzelne. An Erschütterungen fehlte es bei einzelnen Universitäten auch nicht. Wo in einzelnen Ländern auf einen sehr streng lutherischen Fürsten ein mehr calvinistischer folgte, wurden der Universität Lehrer aufgedrungen. Die Universitäten genossen das Recht der Landstandschaft, nicht als Würdigung der Intelligenz, sondern weil sie meistens auf einen sehr bedeutenden Grundbesitz basirt waren. Die Lage der Studenten war noch nicht die freie und beneidenswerthe, wie jetzt, obgleich die meisten die freie Wahl der Wohnung hatten. Regelmäßige Prüfungen in den Vorlesungen, Disputatoria, gehörten zu den unterscheidenden Merkmalen von den neueren Hochschulen. Dazu kamen strenge Verpflichtungen, besonders der Promovirten, die sich auf spätere Studien erstreckten.

Die heutige Form der Universitäten ist nicht älter, als das achtzehnte Jahrhundert. Das lehrt wohl am deutlichsten eine Vergleichung Helmstädts mit dem 1737 gegründeten Göttingen. Auf Helmstädt

paßt Alles, was von den bisherigen protestantischen Universitäten bemerkt ist, aber durchaus nicht auf Göttingen. Die Gründung dieser Universität fällt in die Zeit der sehr gesteigerten landesfürstlichen Macht, des verschwindenden Einflusses der Theologie, der wachsenden Abneigung gegen Alles, was sich als Zunft und Corporation abschließen will. Die Georgia Augusta war ohne Grundbesitz gegründet, die Haupteinkünfte fließen aus der Klosterkasse. So war auch von keiner Landstandschaft Göttingens die Rede, bis Hannover ein Königreich wurde. Dem Senat war das Recht der Vocation genommen, daher der wahre wissenschaftliche Charakter Göttingens. Der Landesherr hatte sich vorbehalten, die Statuten der Universität von Zeit zu Zeit zu verbessern, daher zeitgemäßer Fortschritt. Uebrigens behielt die Universität die Gerichtsbarkeit, und gewiß mit Recht. Die Studenten erhielten Freiheit über Wohnung und Collegien, selbst die Vorschriften über Disputatorien wichen sehr bald zurück — und so hat sich denn Göttingen zu seiner jetzigen Gestalt ausgebildet. Die andern protestantischen Universitäten folgten diesem Beispiele sehr langsam. Die katholischen Universitäten dürfen aber gar nicht nach diesem Maaßstabe beurtheilt werden. Im Oestreichischen ist der Vortrag der Lehrenden wie der Fleiß der Lernenden beaufsichtiget, und selbst bairischen Universitäten ist eine ähnliche Einrichtung nicht fremd. In Ingolstadt herrscht völliger Collegienzwang, der 1806 nach Landshut übergegangen ist. Beschränkter ist es

noch in Erlangen. Aehnliche Gebundenheit findet sich selbst bei alt-protestantischen Universitäten, so in Tübingen, das seit 1829 seine Corporationsrechte verlor. Dort blühen Semestral-Prüfungen, und statt Rektoren findet man königliche Commissarien. Berlin und München, die größten Schöpfungen der neuesten Zeit, sind, obgleich durch Localität in Nebenzwecken in Manchem anders bestimmt, doch im Ganzen nach Göttingens Beispiel geordnet.

Vier Hauptmomente sind es nun aber, die sich als nothwendiger Charakter einer guten deutschen Universität in der Zeit entwickelt haben. Nämlich: 1) die Lehr- und Lernfreiheit; 2) daß sie Universitates literarum sind; 3) daß sie Bildungs-Anstalten sind für die Gesammtjugend Deutschlands. Dazu kommt 4) die glückliche Mischung großer, mittlerer und kleiner Universitätsstädte. Diese vier Punkte sind es aber gerade, welche die gefürchtete Reform bedroht. Die beiden ersten reformiren heißt die Universitäten aufheben; eine Beschränkung der übrigen ist aber nicht minder schädlich. Daß Reform der gefürchteten Art ungerecht, unpolitisch, unzweckmäßig, dem Zeitgeist zuwider, jedenfalls von den nachtheiligsten Folgen sei, hat Scheidler mit den berühmtesten Auctoritäten Deutschlands belegt, Hubert in kräftigen Worten geschildert. Deshalb können wir uns hier um so kürzer fassen, um so mehr aber, da wir uns vornehmlich zum Ziele gesetzt haben, die Ursachen, welche jene Vorschläge zur Reform hervorgerufen

haben, näher ins Auge zu fassen, sofern das Leben und Treiben der akademischen Jugend Veranlassung zu denselben ist. —

Die Lehrfreiheit der Universitäten ist es vorzüglich gewesen, welche unserer Nation jene geistige und wissenschaftliche Ausbildung gegeben hat, der sie den ersten Rang unter den Völkern Europa's verdankt, welchen sie als politische Macht seit dem dreißigjährigen Kriege verlor. Die Lehrfreiheit ist es gewesen, welcher die Wissenschaft, und dadurch die Menschheit, jene reiche Ausbeute von Entdeckungen jeder Art zu danken hat, welche die letzten drei Jahrhunderte gesehen haben. Denn nur durch den freisten Kampf der entgegengesetzten Meinung, durch ungehindertes Aussprechen auch der anscheinendsten Verkehrtheit, ist so viel zu leisten möglich gewesen, als geleistet worden ist. Die Lehrfreiheit kann, wie jede Freiheit, wie das Heiligste und Schönste, gemißbraucht werden. So lange aber der Regierung das Recht der Vocation zusteht, ist an einen gefährlichen Mißbrauch der Lehrfreiheit nicht zu denken, denn es fehlt ihr ja nicht an der gehörigen Kenntniß des Lehrers durch seine schriftstellerische Thätigkeit und auf andere Weise.

Das Schwierigste scheinen allein die Verhältnisse der Privatdocenten zu sein, und doch ist gerade dieses Institut ein unersetzliches, ein großer Vorzug der deutschen Universitäten vor den französischen, so daß hier eine zu große Beschränkung nur schädlich sein

würde. Auch hier hat vielleicht die Hannoversche Regierung schon das Richtige getroffen, und ist dadurch ihr Einfluß auf die Privatdocenten auch ein sehr bedeutender, so läßt doch die liberale Gesinnung derselben hoffen, daß er nie gemißbraucht werde. Daß im übrigen die Stellung der Göttinger Privatdocenten eine beneidenswerthe sei, wollen wir durchaus nicht behaupten. Wir sagten, es ist beinah unmöglich, daß unter so bewandten Umständen die Lehrfreiheit gemißbraucht werde, was aber noch mehr ist, sie ist nicht gemißbraucht. Man führe die Thatsachen an. Der Lehrer, der absichtlich Unwahrheit lehrt, ist der Absetzung werth, man entsetze ihn, bestrafe ihn sogar, bestrafe aber nicht wegen eines Schuldigen oder Verdächtigen Hunderte Unschuldiger. Den Universitäten ihre Lehrfreiheit nehmen, heißt ihr Lebensprinzip ertödten; eine solche Maßregel würde im Ganzen wie an und für sich eben so ungerecht als unzweckmäßig, ja unmöglich sein. —

Denn wie könnte es nur geschehen?

Entweder könnte man alle wissenschaftliche Forschungen verbieten, wenigstens was Philosophie, Geschichte und Politik anbetrifft; da sich aber der Jugend das Denken nicht verbieten läßt, gesetzt auch, es schwiegen Hofräthe und Professoren, da sich kein Auto da fé anstellen läßt mit allen den unzähligen Büchern der alten wie der neuen Literatur, die mit beredten Zungen reden würden, worüber jene schwiegen; ja da die strengste Censur für die Zukunft nicht ausreichen würde, so lange noch in

England und Frankreich Preßfreiheit blühte, so würde das nur der Weg sein, die Jugend gerade zu jenen Lehren hinzuführen, die man vertilgen will. Dann müßten die Ansichten der Jugend nicht nur jene gefährliche Oberflächlichkeit annehmen, sondern auch eine in der That zu fürchtende Einseitigkeit.

Oder man könnte gar die Lehrer zwingen, Unwahres zu sagen. Wenn das überhaupt möglich wäre, würde man noch schlimmer fahren.

Endlich könnte man nur negativ hemmend eingreifen, so daß nur alles Anstößige, Schädliche und Gefährliche aus den Vorträgen verbannt würde. Zugegeben es wäre möglich, durch Gesetze und Vorschriften dieses auszuscheiden; zugegeben die Regierungen wären gerechte, berufene und fähige Richter zu solchem Werke, was würde der Erfolg sein? Zweifelsohne nicht der gewünschte. Die Philosophie würde ein Zerrissenes und Unhaltbares, die Geschichte und Politik ein Lügenbild werden; und die Jugend? sie würde dieses einsehen und selbst denken.

Nichts in der Welt steht still, Alles schreitet vor oder zurück, vor allen die Wissenschaft. Das Bedürfniß der Wissenschaft nach freier Forschung ist größer, als die Macht jedes äußern Zwanges. Fragt die Geschichte, ihr Ungläubigen!

Haben wir unter so bewandten Umständen eine Beschränkung der Lehrfreiheit zu erwarten. Nein! Nein, die Unzweckmäßigkeit allein bürgt dafür. — Wie aber stehts um Lernfreiheit? Die Universität ist nicht für Kinder oder Knaben, sie ist für

Erwachsene, sie ist wesentlich Selbstbildungsanstalt, sie soll zur Selbstständigkeit, wie zur Selbstthätigkeit führen. Nicht blos Wissen und Lernen ist Zweck der Universität, sie soll vornehmlich den Charakter bilden, sie soll den Zwiespalt der neueren Bildung, den Zwiespalt zwischen Wissen und Können aufheben. Das aber ist nicht möglich ohne Lernfreiheit auf der einen, wie der sogenannten akademischen Freiheit auf der andern Seite. Auch ist die Lernfreiheit weniger politisch gefährlich. Ihrem Mißbrauch kann durch gehörige Examina, besonders in den allgemeinern Studien, leicht vorgebeugt werden. Was unsern zweiten Punkt anbelangt, so hat auch hier die geschichtliche Entwickelung unsere Universitäten zu dem Wahren geführt. Nicht eine Wissenschaft soll auf Universitäten gelehrt werden, sie sollen nicht Specialschulen sein, sondern in der That Universitates literarum. Sie sollen einen allgemeinen wissenschaftlichen Geist wecken, durch Vollständigkeit und organisches Zusammenwirken. Die Universitäten sollen uns zu ganzen Menschen bilden, nicht blos zu Gelehrten oder Staatsdienern. Daher selbst wenn es ausgemacht sein sollte, daß Specialschulen schneller tüchtigere praktische Männer, gute Staatsdiener, routinirte Advokaten, erfahrnere Aerzte bilden könnten, so kann dies nie ein Grund sein, die Universitäten in solche zu verwandeln. Die Geschichte selbst lehrt uns ja, daß das Bedürfniß Universitates literarum aus Specialschulen gebildet hat, weil man einsah, daß alles einzelne und besondere

Wissen zusammenhänge mit dem allgemeinen Wissen, und darin begründet sei.

Die freie allumfassende Bildung, die wir auf Universitäten erlangen sollen, ist es ja allein, die der Philisterhaftigkeit und Alltäglichkeit der Praxis jenen höhern Geist und jene Bildung einzuhauchen fähig ist, die ja allein dem Leben seinen Werth giebt. Daher wird denn auch diese vortreffliche Eigenschaft, dieses charakteristische Merkmal unserer Universitäten, das selbst Napoleon heilig hielt, obgleich er es fürchtete, nicht verletzt werden durch unzeitige Reform.

Wir kommen zu dem dritten Hauptpunkte, daß die Universitäten Bildungsanstalten sein sollen für die gesammte Jugend Deutschlands, ja Europa's. Das erkannte schon das Mittelalter, das sich doch so sehr abschloß nach Corporationen und Nationen, das hat die ganze neuere Zeit anerkannt, nur Preußen scheint das ganz zu verkennen. Das gemeinsame Gebiet der Wissenschaft und Kunst ist es nebst dem gemeinsamen Boden ja allein, was das kirchlich und politisch getrennte Deutschland vereinigt. Der allgemeine Sinn hat seit Jahrhunderten die deutschen Universitäten als Gemeingüter betrachtet, erhaben über jede politische Getrenntheit. Und nicht ohne Grund hat das der allgemeine Sinn gethan. Jede Universität hat ihren eigenthümlichen Charakter. Der Jüngling suche sich in ganz Deutschland die heraus, die seiner Individualität am meisten entspricht; kein Schlagbaum trenne den Norddeutschen

von dem Süddeutschen und umgekehrt. Der Sachse lerne auf Universitäten den Preußen, der Preuße den Baiern, der Baier den Hessen lieben und achten — jeder erkenne sich zuerst als deutscher Student. Trennt das schon getrennte Deutschland nicht noch mehr; es kann eine Zeit kommen, wo ihr es einig wünschen möchtet — denkt an Napoleon!

Was unsern letzten Punkt anbetrifft, so können wir füglich auf Scheidlers Apologie der kleinen Universitäten verweisen.

Das sind die deutschen Universitäten, das sind ihre Vorzüge! Was ist es denn nun aber, weshalb sie eine Reform erleiden sollen? Die akademischen Verbindungen! die Burschenschaft! das revolutionäre Gift! das Frankfurter Attentat! wird man antworten. Sehen wir zu, was uns diese Antwort bedeutet, vor allem, was jene Burschenschaft sei, die man so fürchtet.

Man scheut sich ordentlich, den Namen Burschenschaft auszusprechen; geschrieben ist, seit Herbst's „Idealen und Irrthümer des akademischen Lebens“ und Haupt's „Landsmannschaften und Burschenschaft,“ nichts darüber, einige renomistische Lügen Witt von Dörrings abgerechnet. Denn die „Geschichte der geheimen Verbindungen neuerer Zeit“ giebt zwar Akten, aber nur solche, und man findet darin höchstens einige Aufklärung über den Bund der Jungen.

Herbst und Haupt sind sehr wenig zu gebrauchen, weil sie uns nicht schildern, wie die Burschen-

schaft in der That gewesen, sondern wie sie sein sollte. Was aber die Constitutionen sowohl der Landsmannschaften als auch der Burschenschaft betrifft, so findet man sie bei Haupt sehr vollständig und richtig. Um hier aber nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir das dort Gesagte nicht wiederholen, sondern verweisen im Allgemeinen auf diese Grundlagen.

So lange Universitäten bestanden, bestanden auch Verbindungen der Studirenden, öffentliche und geheime, mit gesellschaftlichen und andern Zwecken. Wir haben schon oben erwähnt, daß sogar in Athen schon landsmannschaftliche Verbindungen bestanden. Doch sind die nationalen Eintheilungen der älteren französischen, italienischen und deutschen Universitäten nicht etwa mit Studenten-Verbindungen zu verwechseln. Denn sie umfaßten sowohl Lehrer als Schüler und vertraten die Stelle der Facultäten. Erst in den Burschen entwickelten sich geheime Studenten-Verbindungen, und meistens zu nicht ehrenhaftem Zweck. Der scheußlichste Unfug wurde auf diese Weise getrieben. Eine Verbesserung dieses Treibens war anfangs der sogenannte Pennalismus, eine Eintheilung der Studirenden nach der Zahl ihrer Semester in Scholaren und Pennäle. Allein bald artete auch dieses auf das fürchterlichste aus, in ein Knechten und geknechtet werden. Die Pennäle waren Stiefelwichser, Bedienten und Knechte der Scholaren, und ihr einziger Trost über solche Unbill bestand darin, daß sie hoffen durften, nach einigen

Semestern auf ähnliche Weise zu herrschen. Trotz aller Regierungs-Verbote erhielt sich dieses Unwesen bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts, ja auf einigen Universitäten noch länger. Da entstanden in einer Zeit, in der überhaupt viel durch geheime Verbindungen gewirkt werden sollte, auf Universitäten die Orden. Sie waren wiederum ein Fortschritt, denn sie stemmten sich gegen den Pennalismus, ordneten die Verhältnisse der Studirenden, gaben Gesetze, wie es bei Streitigkeiten und Duellen gehalten werden sollte. So entstanden durch sie die Anfänge des Comments. Die Orden hüllten die Zwecke ihrer Verbindung oft in weit größere Heimlichkeit, als es nöthig war, da sie doch im Ganzen nur Studenten-Angelegenheiten betrafen. Denn obgleich sich der bekannte Illuminant-Orden viele Mühe gab, einige dieser Studenten-Orden für seine Zwecke zu gewinnen, so ist es doch nicht bekannt, daß seine Bemühungen von Erfolg gewesen wären. Die Orden wurden gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Landsmannschaften verdrängt.

Die Landsmannschaften waren anfangs blos negative Verbindungen einiger Landsleute, nicht in die herrschsüchtigen Orden zu treten. Allein sie wurden durch den Kampf mit den Orden bald positive, und zwar zunächst Waffenverbindungen oder Corps. Ihr Bestreben war abermals ein zeitgemäßes. Ohne Zweifel liegt es auch in der Natur der Sache, daß sich Landsleute zuerst einander nähern und sich enger an einander schließen. Die Landsmannschaften

siegten nach einem hartnäckigen Kampfe, und die Orden wurden entweder ganz aufgelös't, oder sie traten zu den Landsmannschaften über. So geschah es, daß viel des alten Sinns auch in den neuen Verbindungen blieb. Ihr Erstes nach errungenem Siege war, die Verhältnisse der Studenten jetzt durch ein festes geschriebenes Gesetz (Comment) zu ordnen. Es war darin gehandelt vornehmlich über Ehrverletzung, Rettung derselben durch Duell, von der Art des Duells und vom Verruf. Als ausübende und den Comment schützende Gewalt wurde, aus den Chargirten der Verbindungen, ein Senioren-Convent gebildet. Außerdem hatten die Landsmannschaften vornehmlich nur gesellige Zwecke; und da die Geselligkeit vornehmlich bei und durch Biertrinken befördert wurde, so machte sich ein Bier-Comment, d. h. ein Gesetz über die Art und Weise Bier zu trinken, Bierscandäler auszumachen und Biercomments-Unkundige durch ein förmliches Gericht zu strafen, beinah von selbst. Ob derselbe in jener Zeit schon aufgeschrieben und gedruckt sei, können wir nicht bestimmen. Bis dahin war das Streben der Landsmannschaften gut und dem akademischen Leben angemessen; aber es artete bald aus. Es bildete sich nämlich eine ängstlich pedantische Ansicht von Ehre, ein starres buchstäbliches Halten an den Worten des Comments. „Ja man betrachtete den Zweikampf bald nicht mehr als Mittel, sondern als Zweck, seitdem es eine Ehre war, so viel Scandäler als möglich ausgemacht zu haben. Daraus ging hervor die

Herrschaft des Schlägers und die Knechtung der gesunden Vernunft." Eine gute Klinge schlagen, ein fixer Schläger sein, wurde das Hauptverdienst eines guten Corpsburschen. Nur ausgezeichnete Fechter konnten Chargirte der Verbindungen werden. Die Landsmannschaften waren auf Universitäten bald die allein Herrschenden, und jeder „Finke" oder „Wilde" wich schon von weitem einer bunten Mütze aus.

Da es Hauptgesetz der Verbindungen war, „daß jeder alle nur mögliche Kräfte aufbieten solle, um seine Verbindung auf die erste Stufe des Glanzes vor andern zu bringen, und sie zur ersten akademischen Verbindung zu erheben, aber auch in diesem Range zu erhalten, und nie ein Haar breit zu weichen, wenn es die Ehre des Bundes und die der einzelnen Mitglieder gälte," so entstanden bald die sogenannten Propatria-Scandäle oder Rennstürze. Denn der Glanz einer Verbindung bestand darin, daß eine Landsmannschaft die meisten und besten Schläger hatte. Um dies zu erproben, maß halbjährlich darnach jede Verbindung ihre Kräfte an der andern durch viritim ausgemachte Duelle. So war es nichts ungewöhnliches, daß eine Verbindung von zwanzig Mann in einem Semester mehrere Hunderte von Duellen ausmachte. An Studiren war dabei nicht zu denken; denn die Zeit, die man nicht auf dem Fechtboden oder der Mensur, wenn auch nur als Zuschauer, zubrachte, wurde bei lustigen Gelagen todtgeschlagen.

Doch läßt sich auf der andern Seite wieder nicht verkennen, daß ein festes und einiges brüderliches Zusammenhalten, freundschaftliche Liebe, gegenseitige Unterstützung mit Rath, That und Geld in diesen Verbindungen herrschte; daß ein brüderliches Theilen jeder Lust und jedes Schmerzes die Verbindungen veredelte. Man lernte in solchen Verbindungen ein gewisses sicheres und selbstständiges Auftreten, ein Selbstvertrauen, ein Entferntsein von jedem Kriechen und Heucheln. Mit Recht sagt Göthe's Mephistopheles: „sobald du dir vertraust, weißt du zu leben!" und so sind auch diese Landsmannschaften Mittel geworden zur Charakterbildung.

Das waren die Landsmannschaften, wie sie sich von 1780 bis 1815 in beinah gleicher Gestalt erhielten. Während dem änderte sich aber die Lage der Welt — und um das begreifen zu können, was seit 1815 auf deutschen Universitäten geschah, müssen wir einen kurzen Blick auf die politischen Ereignisse in dieser Zeit werfen.

Die Reformation hatte Großes geschaffen; sie hatte die Welt umgebildet, sie hatte entschieden, daß fortan nicht mehr Papstthum und Kaiserthum Europa regieren sollten, sie hatte Raum gemacht für ein freies Gleichgewicht der Staaten. Aber für Deutschland waren ihre Folgen am nachtheiligsten, denn sie nahm ihm auch das Wenige, was noch von Einheit übrig war. Der dreißigjährige Krieg verwüstete nicht nur Deutschland, sondern führte zu einem Frieden,

der durch zwei fremde Mächte garantirt wurde, der ausländische Fürsten, beständige Reichsfeinde, zu Reichsfürsten machte. Ja, was noch mehr war, die wohlthätige und nothwendige Volksfreiheit fing zu sinken an, freie Bauern gab es schon lange nicht mehr in Deutschland, jetzt verloren auch noch die Städte ihre landständischen Rechte — die Gewalt der Dynastien wuchs übermäßig. Heimlichkeit, Cabinetspolitik und verschlagene Diplomatik wurden im 18ten Jahrhundert als Prinzipe einer guten Regierung aufgestellt; Gleichgültigkeit gegen das Vaterland wurde zur Tugend, Theilnahme an vaterländischen Interessen zum Verbrechen gestempelt. Größe des Staates ward einer einheitlichen Bevölkerung vorgezogen, und alle Staaten strebten nur sich zu vergrößern auf Kosten der minder mächtigen. Der Staat war kein Gemeinwesen, sondern nur ein großes Hauswesen des Fürsten für den Fürsten. Die Dynastien betrachteten sich, als besäßen sie ganz und gar in sich selber ihren Werth, da sie doch nur ihre Geltung darin hatten, daß sie Dynastien eben dieses Volkes waren; ja sie glaubten, daß das Volk nur ihrer willen, nicht, daß sie des Volkes wegen da wären. In solchem Sinn, der das Recht der Nationalität so ganz verkannte, wurde Polen zum ersten Mal getheilt, und zum andern Mal getheilt — ja man hatte im Sinne, ganz Deutschland zu theilen unter Preußen und Oestreich. Das sind aber die Sünden der Väter, die sich an ihren Söhnen und Enkeln blutig gerächt haben, das sind die

Ursachen, welche Deutschland der schmachvollsten Fremdherrschaft preißgegeben haben, aus der es die Macht der Dynastien nicht retten konnte, mit allen ihren wohlexerzirten Truppen, und in der es zu Grunde gegangen wäre, hätte es nicht das Schicksal und Volkskraft errettet. Als das aber in Europa geschah, hatte sich schon Nordamerika von England losgerissen; und obgleich England alle Kräfte anstrengte zum Siege gegen die Rebellen, obgleich ihm deutsche Fürsten, die ihre Unterthanen als Sachen, nützlich für den Verkehr betrachteten, solche zum Kampf gegen die Nordamerikaner zu Tausenden verkauften, siegte doch Amerika. Und die neue nordamerikanische Republik, mit der freiesten Verfassung und Verwaltung, glänzte gleich der blendenden Sonne am wolkenlosen Himmel Amerika's, und sie warf blendende und versengende Strahlen herüber auf Europa.

Frankreichs Finanzen waren zerrüttet — der gesellschaftliche Zustand war verdorben, die Religiosität dahin. Aristokratische Anmaßungen eines leichtsinnigen und egoistischen Adels — priesterliche Heuchelei — ministerielle Willkühr standen den Ideen in Ahnungen eines freiern und schönern Staatslebens, wie sie sich in den Köpfen und Büchern der Gelehrten entwickelt, und schon zum Gemeingut der Gebildeten geworden waren, schnurstracks entgegen. Jetzt wurden nun gar solche Grundsätze in Amerika verwirklicht. Die Begeisterung darüber war allgemein; selbst an dem Hofe Ludwigs XVI., des unumschränk-

testen Fürsten, wo man bis jetzt von nichts geredet, als von unumschränkter Herrschaft, sprach jetzt alles zum Lobe der Nordamerikaner. Da that Lafayette den größten Schritt in seinem Leben, er schiffte nach Nordamerika. Bewunderte Frankreich schon dies, wie staunte man erst Benjamin Franklin an. Und so geschah es, daß Frankreich Hülfe schickte. England wurde gedemüthiget. Aber es kam das Jahr 1789 und mit ihm die französische Revolution. Auf den blutigen Tag des 14. Juni folgte die Nacht vom 4—5ten August. Von nun an gab es keinen Adel mehr in Frankreich. Die Feudalrechte waren abgeschafft. Die Ereignisse drängten sich — am 21. September 1792 war das Königthum abgeschafft, und am 21. Januar des folgenden Jahres fiel das Haupt des Königs.

So geschah es, daß sich Europa bald als zwei feindliche Hälften gegenüber stand. In Frankreich führte man das Prinzip der Volkssouverainität bis zu dem äußersten Extrem durch, predigte Haß gegen jede monarchische Verfassung, verkannte und ignorirte nicht nur den Werth des Geschichtlich-Bestehenden, sondern suchte es sogar durch Dekrete zu antiquiren. Man wollte das Vernünftige und Gute, aber man wollte es nur nach unklaren, voreiligen, einseitigen Annahmen und Ahnungen, nicht nach klaren, wissenschaftlichen Ideen erschaut; man wollte es nicht reinherzig und um seines selbst willen, sondern egoistisch. Dazu kam ein verderbter, blutgieriger Pöbel, der nicht wußte was er wollte, und nur auf den

Genuß des gegenwärtigen Augenblicks bedacht war. So konnte es nicht fehlen, daß die Veränderungen in Frankreich theilweis einseitig und gewaltsam sein mußten, und daß sie endlich sogar wider den Geist ihres eigensten Lebensprinzips in Despotismus ausarteten.

Aber auf der andern Seite war man nicht klüger, nicht vorsichtiger. Man verkannte nicht nur das natürliche, sondern auch das positive Recht der Völker, man verkannte gänzlich den Werth der Volkskraft, verkannte, daß nur dann eine glückliche Monarchie bestehe, wenn die Macht der Dynastien glücklich vereinigt sei mit der Macht des Volkes. Während man in Frankreich so noch Lebendige begrub, suchte man hier die Leichen der Vorzeit zu beleben. Man mordete im östlichen Europa ein Volk, während man im westlichen einen König mordete. Es konnte nicht fehlen, daß zwei Extreme, die gegenseitig das Maaß überschritten, in Kampf mit einander gerathen mußten. Die durch Aufhebung der Feudalrechte verletzten Interessen mehrerer deutschen Reichsfürsten, die Kriegspläne des französischen Schein-Hofes zu Coblenz, des alten Kaunitz Vergrößerungs-Politik (er dachte durch einen Krieg gegen Frankreich das französische Belgien und Lothringen zu gewinnen), ähnliche Wünsche Spaniens, Sardiniens, Rußlands, führten den Krieg herbei. Allein der erste Feldzug ging aufs schmählichste verloren. Jetzt beschloß das deutsche Reich Krieg zu führen (am 22. Dec. 1792), ein Vierteljahr später beschloß

es die Erklärung dieses Kriegs — 6 Wochen später die Bekanntmachung dieser Erklärung. — Der Feldzug von 1793 war Anfangs glücklich, allein die Eroberungspläne der Coalirten, die Frankreich zum äußersten Widerstande aufriefen, und Carnots Genie, das die Elemente, die ihm Frankreich bot, so gut zu benutzen wußte, ließen die Entscheidung nicht lange zweifelhaft bleiben. Papiergeld schaffte finanzielle Hülfe, und der durch Gustav Adolph erfundenen und von Friedrich dem Großen ausgebildeten Linientaktik stellte Carnot eine Massentaktik entgegen, jeder Bürger war Soldat; so siegte er, und bald war Belgien erobert, und nachdem Holland.

Da ging Preußen, seine Pflicht und den Zweck des Kriegs vergessend, den Basler Frieden ein, und was es durch ihn verlor, das sicherte ihm ein geheimer Vertrag durch Säcularisation der geistlichen Fürsten wieder zu. Ja es ermunterte Hannover, Sachsen, Hessen-Cassel zu gleichem Abfall vom deutschen Reiche.

So ruhte die Last des Kriegs denn allein auf Oestreich, und als nun Italien von Napoleon erobert war und Moreau abermals über den Rhein drang, da unterhandelte auch Oestreich, und es kam endlich am 27. Oktober 1797 zu dem Frieden zu Campo Formio, und zu welchem Frieden! Die geheimen Bedingungen desselben zu Oestreichs Vergrößerung auf Kosten des Reichs und gegen Acquisition Preussens sind jetzt hinreichend bekannt und wurden auch damals schon geahnet, so daß des deutschen Kaisers

Erklärung der Integrität des Reichs bei der Eröffnung des Congresses zu Rastadt sehr bald durch die Forderung Frankreichs zur Unwahrheit wurde. Frankreich erhielt das linke Rheinufer und die geforderte Säcularisation. Aber selbst während der Unterhandlung suchte Frankreich seinen Vortheil, indem es die Schweiz und Rom republikanisirte, ja Napoleons Genie suchte in Aegyptens Besitz und Colonisation einen Ersatz für das jenseits der Meere Verlorene. Aber Englands Eifer ruhte nicht; Türken, Russen und Oestreicher waren bald zu einer neuen Coalition gegen Frankreich veranlaßt, und der Krieg, der jetzt unter Suwarows und Karls Anführung in Italien geführt wurde, war ein sehr glücklicher. Abermals ist es aber östreichische Eroberungssucht, die nicht nur die Russen zurücktreibt, sondern auch den günstigen Moment zum Frieden versäumen läßt. Zu der Zeit als das geschah war aber Napoleon schon zurückgekehrt nach Europa, und stand als erster Consul an der Spitze des französischen Staates. Er gewinnt Italien, während Moreau in Deutschland siegt. Das neue Jahrhundert sah den Frieden zu Lüneville schließen, und bald darauf Napoleon und Alexander den Reichsdeputations-Receß diktiren. Vier Jahre später war Napoleon Kaiser von Frankreich; in demselben Jahre nennt sich Franz II., Franz I. Kaiser von Oestreich. Der Frieden schien gesichert.

Allein Pitt ruhte nicht; ging es nach seinem Willen, so sollte ganz Europa sich wider Frankreich

erheben; aber Preußen beharrte auf seiner Neutralität, und nur Rußland, Schweden und Oestreich trat mit England in Coalition. Der Krieg wurde eröffnet. Der schmähligen Capitulation von Ulm folgte die Besetzung Wiens. Die drei Kaiserschlacht führte zu dem Frieden von Preßburg. In Folge des Frankreich geleisteten Beistandes ward Baiern ein Königthum, aber ein vergrößertes. Bald darauf war die Rheinbundsakte abgeschlossen, und der deutsche Reichstag lößte sich auf, Franz legte auf immer (?) die deutsche Kaiserkrone nieder, das deutsche Reich war nicht mehr.

Endlich sah Preußen seine Verblendung ein, aber unvorsichtig eröffnet es unversöhnt mit England den Krieg zu einer Zeit, da auch die russische Hülfe noch fern war. Die eine Schlacht von Jena und Auerstädt entschied auf einmal Preußens Schicksal — Sachsen nahm gern Neutralität, das Gespenst des ermordeten Polens erhob sich, als der Name Kosciusko's genannt wurde, und nachdem die beiden Kaiser persönlich zusammen gekommen, wurde der Friede zu Tilsit geschlossen. Preußen verlor 470,000 Einwohner, und was es behielt, erhielt es als Geschenk zurück. Dem hatte Oestreich zugesehen, und sich der Demüthigung Preußens heimlich gefreut. Allein das Continentalsystem zeigte ihm, was schon früher die napoleonische Familienherrschaft gethan hatte, daß die Universalmonarchie faktisch bestehe. Der letzte Bourbon mußte jetzt auch den Thron räumen. Aber in Spanien zeigte sich zuerst, daß Volks-

kraft mehr vermöge, denn geübte Söldner. Napoleons Verluste in Spanien häuften sich, und Oestreich schöpfte neuen Muth. Das Ministerium der Gebrüder Stadion machte ungeheure Anstrengungen durch Papiergeld und Landwehren.

Der Krieg wurde erklärt, und Oestreich rief ganz Deutschland auf, sich zu erheben und das schmähliche Joch der Fremdherrschaft zu zerbrechen. War der Krieg auch nicht von dem Erfolg, als er nach dem Siege von Aspern und Eslingen hätte sein müssen, so trug er doch die ersten Keime deutschen Glückes in sich. Oestreich behandelte Baiern als deutsches Brudervolk; und daß endlich in dem Deutschen der Saame Wurzel gefaßt habe, daß es die Ehre und Rettung des Vaterlandes gelte, das zeigten die Thaten des kühnen Herzog v. Oels, Schills und Dörnbergs.

Napoleon schaltete indeß als Sieger, als Universalmonarch, selbst gegen seine Brüder. Tyrol war gespalten, Hannover zu Westphalen geschlagen, Frankfurt sollte an Frankreich fallen. Ja noch mehr, Holland, die Mündungen der Ems, Weser, Elbe wurden zu Frankreich gezählt. Selbst der Verwandte Rußlands, der Fürst von Oldenburg, bisher geschont, wurde seines Reiches beraubt. — Doch schweigen wir von jener Zeit der Schmach; fragen wir nur: „war Napoleon die einzige Ursache des zertrümmerten europäischen Gleichgewichts? Oder war jene Verblendung der Dynastien, sich für Alles, das Volk für Nichts zu achten, war jene unselige Feindschaft des zersplitterten Reichs, jene langjährige Eifersucht Oestreichs

gegen Preußen, Baierns gegen Oestreich, jenes unpolitische Streben, die Masse des Landes zu vergrößern, nicht der erste Keim und die wahre Ursache des Verderbens?!" Napoleons Genie, Napoleons alte Garde, die Ruhmsucht der Franzosen hätten jene Erfolge wahrlich nicht allein erkämpft. In Preußen ahnete man das, man fühlte endlich, daß eine neue Zeit gekommen, eine Zeit ohne Zöpfe und Perrücken, wo man der Liebe der Völker bedürfe, und in diesem Sinne hob der Freiherr von Stein alle Erbunterthänigkeit auf, führte einen freien Verkehr des Grundeigenthums ein, entfesselte das Gewerbe und befreite die Städte von einer drückenden Magistrats-Gevatterschaft. — Ja, als er sein Ministerium in die Hände Hardenbergs niederlegte, verkündete dieser eine repräsentative Verfassung für die Provinzen, und sehr bald für den ganzen Staat. O, wäre Preußen auf diesem Wege fortgeschritten, wie anders stände es um Deutschland! wir hätten kein Hambacher Fest, keine Bundestags-Beschlüsse, kein Frankfurter Attentat erlebt. Schon seit einigen Jahren hatte der Tugendbund gewirkt; vom Könige anerkannt, jetzt auf Napoleons Wunsch aufgehoben, wirkte er im Stillen um so tiefer, als er vorzüglich die moralische Kraft der Völker zu erwecken strebte. Ob die, welche an der Spitze standen, mehr aus Vaterlandsliebe, oder im Sinne einer Vergrößerungs-Politik gewirkt haben, lassen wir dahin gestellt sein. Genug, man schätzte damals die Kraft und den Muth der Jugend, und auf preußischen Universitäten warb man

viel Anhänger. Es war indeß die Zeit gekommen, die Talleyrand in seiner Verbannung „den Anfang vom Ende“ nannte. Oestreich, Preußen, Westphalen, der ganze Rheinbund und viele andre Völker folgten Napoleon nach Rußland, und als das Schicksal dort entschieden hatte, und York glücklicher war, als einst Miltiades — da zeigte sich eine Begeisterung und Vaterlandsliebe, wie man sie seit dem Xerxeszuge nicht wieder gesehen hat; ein deutscher Geist zeigte sich, wie er seit Jahrhunderten verwandt war; alle Selbstsucht, Partheisucht schien verbannt; die Deutschen lernten sich in dem Kampfe, der nun entbrannte, wieder kennen, achten und lieben als Brüder und als Söhne eines Vaterlandes. Und der schönste Erfolg krönte den kräftigen Entschluß der Völker; Deutschland war sich wiedergegeben durch die bis dahin so sehr verkannte Volkskraft, und man glaubte mit Recht einer glücklicheren Zukunft entgegen zu sehen, und, wenn nicht als Lohn so vieler Anstrengungen, doch als Erfüllung heiliger Versprechen, freiheitlichere Verfassung, engere Vereinigung des getrennten Deutschlands zu erlangen. Allein auf so ruhmvolle Thaten des Krieges folgten keine ruhmvollen Thaten des Friedens. Die Hoffnungen der Deutschen, die bei dem Pariser Frieden zu kurz gekommen, zogen geduldig mit zum Wiener Congreß. Allein hier wurde, statt zu bauen, niedergerissen; überall Zwist, überall Habsucht. Schon war Trennung und Krieg unvermeidlich, als die Nachricht von Napoleons Landung und der Erfolg

derselben in Wien eintraf. Schrecken und Furcht vereinigte jetzt die Getrennten, und nun wird eben so eilig verhandelt zu einem Ziele zu kommen, als früher nachlässig. Vor dem abermaligen Auszug gegen Napoleon wiederholt der König von Preußen sein schon 1810 gegebenes Versprechen einer allgemeinen Verfassung. Und mit Enthusiasmus war es aufgenommen in Preußen, wie in ganz Deutschland. Und während der Tag von Waterloo auf immer gegen Napoleon entschied, war man zu Wien fertig geworden mit der Entschädigung der Großmächte, und zuletzt war auch die deutsche Bundesakte unterzeichnet. Bald darauf machte die heilige Allianz, auf ein göttliches Recht der Herrscher deutend, das Prinzip einer christlich väterlichen Regierung geltend, und dadurch fiel denn von selbst die Hoffnung einer verfassungsmäßigen Garantie der Volksrechte weg. Denn welcher Vater schließt wohl mit seinen Kindern einen Vertrag ab, wie er sie regieren wolle? Dazu kam eine arge Mißdeutung des Begriffes der Legitimität. Während man so wähnte, durch Napoleons Sturz das europäische Gleichgewicht wieder hergestellt und Deutschland hinlänglich gestaltet zu haben, war hier Alles auf das höchste aufgeregt. Die französische Revolution war nicht ohne Folgen für die Volksentwickelung in Deutschland vorüber gegangen. Viel Enthusiasmus war in Deutschland für freiheitliche Ideen geweckt, und selbst die Gräuel und Verwüstungen, welche ihr folgten, hatten den ersten Eindruck nicht ganz erlöschen können, wenn auch

die Deutschen zu besonnen waren, um eine Freiheit ohne Maaß und Weisheit, eine Gleichheit nach Köpfen, zu wünschen. Und während die Franzosen ihre Freiheit für Ruhm verkauften, schlug in Deutschland für sie manches Herz im Feuer der ersten Liebe.

Der Tugendbund war nicht ohne Einfluß auf solche Gesinnungen. Jahn wirkte viel. Er suchte durch den Körper den Geist zu kräftigen — und die Jünglinge, die von seinem Turnplatz zu Tausenden in das Feld zogen, waren nicht nur gekräftigte Männer und Feinde der Fremdherrschaft, sondern die Idee Eines Vaterlandes und eines freien Vaterlandes war mit aller Macht der Idee in ihren jugendlichen Gemüthern aufgedämmert. Und wurden solche Wünsche nicht durch heilige Versprechen begünstigt? Dazu kam die unendliche moralische Macht, die der Kampf der Freiheitskriege in den Deutschen erweckte. Die Deutschen erkannten sich als ein Brudervolk, der alte Haß und die fluchwürdige Selbstsucht der einzelnen Stämme und Staaten waren glücklicherweise noch früher vertrieben, als der Feind selbst. Die Kraft des Selbstvertrauens war gewonnen! Wer für das Vaterland geblutet, dem war es theurer geworden, er glaubte ein Recht und eine Befugniß zu haben, jetzt auch reden zu dürfen über das, was Noth that. So erwuchs auch hier, wie einst in Athen nach den Perserkriegen, die Demokratie, und zwar zunächst durch das Seevolk stieg Hinneigung zu einer Mitherrschaft des Volkes. Denn daß das Volk es

gewesen, das Deutschland befreit, das fühlte es jetzt. So entstand in Deutschland viel Fülle von politischen Wünschen und Ahnungen — aber was schlimmer als das, man fand beinah eine Kindschaft der politischen Ansichten. Man wünschte und hoffte Unmögliches — wünschte und hoffte es mit einer erschütternden Stärke des Gemüths.

Und als nun selbst das Mögliche, das Nützliche, das Nothwendige nicht verwirklicht wurde; als nur Zerstückelung an die Stelle einer innigen Vereinigung, ein auf den Gegenstreit der Interessen gegründeter Staatenbund statt eines innerlich geeinigten Bundesstaates entstand; als man von heftigen Protestationen Baierns und Würtembergs gegen jegliche Gestaltung eines Unterthanenrechtes hörte, da trat an die Stelle der Hoffnung und des Glaubens Mißtrauen, ja leider Haß. Und noch einmal erhob sich die Hoffnung; hatte man gleich das Vertrauen auf bessere Gestaltung des Ganzen aufgegeben, so hoffte man jetzt wenigstens von der Erfüllung des 13ten Artikels für die einzelnen Staaten. Und Preußens höchst freiheitliche und besonnene Anträge schienen zu versprechen, daß wenigstens diese Hoffnung nicht zu Schanden werden würde. Aber Jahre vergingen und wenige Fürsten lös'ten ihr Wort. Deutschland war unruhiger, und in Folge davon geschah es gar, daß die Parthei obsiegte, welche behauptete, nur in dem sogenannten Absolutismus liege die Rettung. Von nun an wirkte auch Preußen in ganz verändertem Sinne. Das zeigten

schon 1819 die Berathungen über den 13. Artikel, das zeigten die Carlsbader Beschlüsse, das sagte deutlich die Wiener Schlußakte, die nicht nur das Wie und Wann der Erfüllung des 13. Artikels in die Willkür der einzelnen Fürsten setzte, sondern sogar im Art. 57. darauf drang, daß der landständischen Freiheiten nicht zu viel würden. Und es sind ihrer nicht zu viel geworden.

Doch wir sind schon der Zeit vorgeschritten, wo wir hätten anknüpfen können, wir sind weitläuftiger geworden, als es nöthig scheinen könnte — aber das eben ist das Falsche, wenn man die Burschenschaft, wenn man die Universitätsfrage überhaupt betrachten will, ohne sie auf den Standpunkt zu stellen, von wo man die politische Gestaltung Deutschlands seit der Reformation überblickt. Es ist nicht möglich, das Treiben der Burschenschaft zu verstehen, kennt man nicht die Geschichte der letzten funfzig Jahre; noch weniger ist es möglich, Rath zu geben.

Tausende von studirenden Jünglingen hatten bei dem Aufruf zur Befreiung Deutschlands zu den Waffen gegriffen, hatten geblutet, hatten gesiegt. Viele kehrten nicht wieder, und die auf die Musensitze zurückkehrten, rief nach Kurzem die Drommete des Kriegs abermals zum Kampfe. Und als sie nun im Jahre 1816 abermals auf die Universitäten zurückkehrten, war auch ihr Sinn ein anderer geworden, als vordem. Als Kampfgenosse hatte der Norddeutsche den Süddeutschen, der Preuße den Oestreicher,

der Baier den Sachsen, der Hesse den Hannoveraner, der Würtemberger den Badener geliebt; sie Alle hatten ja nach einem großen Ziele gestrebt, gemeinsames Streben aber vereinigt. Jetzt wollten sie sich nicht mehr in Haß und Feindschaft als Landsmannschaften gegenüber stehen. „Die große Zeit hatte sie gereift und Jünglinge schon zu Männern gemacht; das fade, gehaltlose Treiben der Landsmannschaften, denen sie früher angehört hatten, das Kämpfen und Blutvergießen um Nichts, das ewige Schwärmen war ihnen zuwider geworden. Sie vereinigten sich zu einem ernsten wissenschaftlichen Leben, verpflichteten sich, unter keine Landsmannschaft zu treten, und sich gegen jegliche Unbill von denselben Alle für Einen zu schützen. An sie schlossen sich auch bald mehrere an, die zwar die Feldzüge nicht mitgemacht, denen aber auf dem Turnplatz ein ernsterer Sinn aufgegangen war. Sie setzten das Turnen fort, die Krieger, vielleicht früher selber Turner unter Jahn, sahen das Zweckmäßige desselben ein und nahmen es in den Zweck ihrer Verbindung auf.

Die Vereine, die so entstanden, nannten sich Burschenschaft, d. h. Studentenschaft. Gießen und Jena waren die ersten Universitäten, wo sich solche Vereine bildeten. Gleichzeitig entstand in ähnlichem Geist, aber unter landsmannschaftlicher Form, in Halle eine Verbindung, „Teutonia," die sich auch bald über mehrere Universitäten verbreitete. Im Jahre 1817 waren in Gießen, Jena, Berlin, Göttingen, Erlangen, Heidelberg, Leipzig, Tübingen, Kiel,

Marburg, Rostock mehr oder minder burschenschaftliche Verbindungen. Die Form der meisten war noch sehr mangelhaft, ihre Existenz als Verbindungen schwierig, denn sie hatten harte Kämpfe zu kämpfen mit den Landsmannschaften. Das allein war ihnen wohl gemeinschaftlich, daß sie alle einen Gegensatz bildeten gegen das Corpswesen. Ihr Unterschied von den Landsmannschaften und ihr ganzes Wesen bestand aber darin, daß sie theils eine demokratische Gesammtheit bilden wollten, theils sich durch religiöse, sittliche, körperliche und wissenschaftliche Studien zum Wohl und Dienste des einen deutschen Vaterlandes ausbilden. So standen sich Landsmannschaft und Burschenschaft wenigstens dem Begriffe nach entgegen. So viel ist wohl außer Zweifel, die Burschenschaft entstand nicht aus revolutionären Anregungen, sie bildete nur eine nothwendige und dem Zeitgeist angemessene Reform des gesellschaftlichen Lebens der Studirenden. Doch läßt sich nicht läugnen, daß auch in der Burschenschaft eine Fülle politischer Ideen, Ahnungen und Wünsche rege waren. Aber diese waren nicht etwa nur in der Burschenschaft, oder überhaupt auf der Universität, durch demagogische Umtriebe künstlich erzeugt, sondern sie waren aus dem Drange der Zeit selbst entsprossen; sie fanden sich nicht nur auf den Universitäten, sondern auch bei dem Volke jeder Klasse, jedes Alters. Daß sie meist Hirngespinnste und phantastische Träume waren, bekennen wir gern; aber auch daran war weder die Burschenschaft noch die Jugend über-

haupt Schuld, lag doch die Politik Deutschlands noch im Kindesalter. Der Zweck der Burschenschaft war durchaus nicht vorwaltend ein politischer, ja Anfangs kannte sie beinahe keinen andern Zweck, als Unterdrückung der Landsmannschaften und körperliche Ausbildung durch Turnen. Vielleicht glaubt man mir jetzt, daß auch das leider so berüchtigte Wartburgsfest durchaus nicht revolutionäre, ja kaum politische Zwecke hatte. Ich will nicht wiederholen, was 1814 und 1817 oft genug vergeblich gesagt ist. Die Feier auf der Wartburg zeigte nur eine ernste religiöse Stimmung, einen regen Gemeinsinn der Jugend, eine würdige und ächte Bruderliebe der deutschen Studenten zu Deutschen. Wer in dem Auto da fé auf dem Wartenberge mehr sieht, als einen ausgelassenen Studentenwitz, ist Gespenster-seher am hellen Tage. Das ist aber schlimm, zeigt wenigstens von einem bösen Gewissen. Erst als das arge Geschrei erscholl: „daß ein Haufen verwilderter Professoren und verführter Studenten es gewagt hätten, den v. Kamptzschen Codex der Gensd'armerie zu verbrennen, ja daß dieselben solche frevelnde Demagogen seien, welche es lieber sähen, wenn der rechtliche Bürger in Deutschland, gleichwie in Italien, seine Sicherheit von Räubern erkaufen müßte," und der Oestreichische Beobachter verkündigte: „daß jede Theilnahme Jünglingen am öffentlichen Leben ein Verbrechen sei," und das ganze servile Deutschland seine Anklage zugleich mit dem Verdammungsurtheil aussprach, erhielt dieses Fest eine politische Bedeu-

tung, die es außerdem nie erlangt hätte, nie hatte erlangen sollen. Dieses Geschrei ist es hauptsächlich gewesen, was die Burschenschaft gekräftiget hat. Denn sie stieg nicht nur in ihren eigenen Augen durch das Ansehn, das man ihr gab, sie stieg sogar nach Köpfen. Solche Verketzerungen riefen in den unschuldigen jugendlichen Gemüthern, die für das Heiligste zu kämpfen glaubten, eine Erbitterung und einen Haß hervor, der Sand zu solcher That vermögen konnte. Jetzt erst wurde bei einzelnen Individuen der Plan zu politischen, ja revolutionären Studenten-Verbindungen geweckt. Hätten wir die Tageblätter des Burschenschaftslebens, die bekanntlich auf jeder einzelnen Universität geführt werden mußten, so würden wir dies durch einzelne Thatsachen genauer nachweisen können, da wir jetzt immer in den Verdacht gerathen, als schlössen wir: nach dem Geschrei, also durch dasselbe.

Erst nachdem das Wartburgsfest schon von allen Seiten verketzert, die im ersten Aufkeimen begriffene Burschenschaft als gefährlich und demagogisch verschrien war, gab sich dieselbe feste Formen und Gesetze — ja erst ein Jahr nachher entstand die Verfassungsurkunde der allgemeinen deutschen Burschenschaft. Sie stellt als Mittelpunkt ihres Wirkens folgende von allen einzelnen Burschenschaften anzuerkennende zwei Hauptgrundsätze auf:

1) Einheit, Freiheit und Gleichheit aller Bursche unter einander, Gleichheit aller Rechte und Pflichten. —

2) Christlich deutsche Ausbildung einer jeden geistigen und leiblichen Kraft zum Dienste des Vaterlandes.

(Man sehe die Verfassung der allgem. deutschen Burschenschaft, der jenaischen Bursch., der leipziger Burschensch. und den gießner Ehrenspiegel in Haupts Landsmannschaft u. Burschenschaft S. 257—364.)

Auch die allgemeine deutsche Burschenschaft hat nie revolutionäre Zwecke gehabt, sie war eine nothwendige Ergänzung der einzelnen Burschenschaften, ohne welche diese eine Mißgeburt geblieben wären. Die allgemeine deutsche Burschenschaft ist auch nie revolutionär geworden, und woher gerade sie so verrufen ist, begreife ich kaum. Das burschenschaftliche Leben gewann aber nicht die Verbreitung, die die Exaltirten erwartet hatten. Auf den meisten Universitäten überwogen bei weitem die Landsmannschaften, ja diese waren auf vielen stark genug, die Burschenschaft gänzlich niederzuhalten; so war es z. B. in Göttingen. Nur in Jena allein überwog die Burschenschaft, nebst dem zählte sie in Tübingen und Erlangen die meisten, an den „Gießner Schwarzen“ aber die tüchtigsten Mitglieder, denn diese waren gebildet durch die Gebrüder Follen. Wer die Burschenschaften blos nach ihren Verfassungen kennt, der wird dem Rühmen von dem brüderlichen Geiste, der Einigkeit und Liebe der Burschenschaften unter sich leicht ein geneigtes Ohr schenken und kaum begreifen, wie es anders sein könnte. Und doch war

dem in der Wirklichkeit ganz anders. Nicht leicht gab es wohl je Studenten-Verbindungen, in denen so viel Partheiungen, so viel Umtriebe der Einzelnen gegen Einzelne, ja so viel Haß herrschte, als in der Burschenschaft. Gab hierzu schon das demokratische Element derselben, die Wahl des Vorstandes, des Ausschusses u. s. w. Veranlassung, so noch mehr die Häufung der moralischen Bestrebungen der Burschenschaft. Man forderte: kein landsmannschaftliches Treiben, Vaterlandsliebe, verbunden mit ganz allgemeinen, unbestimmten, schwankenden politischen Ansichten und Wünschen, körperliche Ausbildung durch Turnen, ein christliches und ein sittliches Leben. Dieses Grundelement gestaltete sich nun in Partheiungen, von denen die eine dies, die andere jenes als Hauptsache, das andere als unwesentliche Nebensache betrachteten, und von denen jede bemüht war, ihre Ansicht allgemein zu verbreiten.

Oft waren in der Burschenschaft einer Hochschule **viele** solcher Partheiungen, so in Jena; oft folgte eine aber nur einem Prinzip. Wir können die Partheien füglich wohl unter 5 Klassen bringen:

1) **Turner.** Sie sahen in dem Turnen das Heil der Welt. Ihre Weltansicht war höchst beschränkt. Ihre Vaterlandsliebe bestand in Franzosenhaß, ihr Deutschthum in schwarzen Röcken, übergeschlagenem Kragen, in langen Haaren und in Verachtung und Geringschätzung jeder fremden Nationalität.

Ihre politischen Wünsche waren durchaus theoretisch und höchst unpassend, obgleich man viel von einem deutschen Kaiser sprach. Sie hätten Deutschland gern in eine große Turnanstalt verwandelt, und glaubten das zu können, wenn sie so viel Türner als möglich bildeten. Ihre deutsche Biederkeit artete aus in Rohheit — und so excellirten sie in allen Einseitigkeiten des Vater Jahn, ohne dessen gute Seiten zu erfassen.

2) Religiöse Schwärmer. „Pedantisch-religiös und engherzig-moralisch," charakterisirt sie Pfizer treffend. Es wird genügen, wenn wir an Sand erinnern; so unklar, verworren mystisch wie seine Ansichten, waren die der Meisten. Sie hatten auch die unklarsten politischen Wünsche. Von ihrem Einflusse rührte das Gesetz her, daß nur christliche Bursche Mitglieder sein könnten der Burschenschaft.

Eine dritte, und die bei weitem schwächste Parthei wollen wir mit dem Namen der Idealen bezeichnen. Sie hat sich genugsam charakterisirt in „Herbst's Idealen und Irrthümern des menschlichen Lebens"; sie hat meist geendet wie Herbst selbst, er ist katholisch geworden. Die Meisten sind zu Stockphilistern umgeschlagen, andere grasse Absolutisten geworden, nachdem sie ein paar Jugendträume von Idealen geträumt hatten.

Sehr nahe mit den Idealen verwandt war eine vierte Parthei: „die Gemüthlichen." Ein Spott-

4*

lied der Jenenser aus spätern Zeiten bezeichnet sie treffend *). Philosophie war ihnen verhaßt, das Duell wurde als unchristlich verachtet, eine hübsche Dirne freundlich anzusehen, war ihnen ein Verbrechen, Tanz und Musik welsche Unsitte. Das Vaterland ziemlich gleichgültig. Aber sie trugen deutsche Röcke und schwarz-roth goldne Mützen, sie sangen sentimentale Lieder, und fielen einander bei rühren-

*) Es lautet:

Es giebt ja nichts Schöners als die Gemüthlichkeit,
Kneipen und Singen in stiller Zufriedenheit!
Kneipen und Singen,
Fern von den Klingen,
So ist's gescheut!

Denken und Forschen ist menschlicher Unverstand,
Liegt ja das Alles in göttlicher Vaterhand.
Drum speculiren,
Philosophiren,
Sei ewig verbannt!

Ruft Manschettare, der Name der schreckt uns nicht,
Streben wir doch nach himmlischem Vaterlicht.
Es ist ja kein Zweifel,
Daß mit dem Teufel
Das Pauken geschicht! (geschieht)

Sind wir auch, wie es heißt, überall in Ver —
Bleibt uns die Liebe der Polizei doch gewiß.
Ständchen poussiren,
Läßt nicht verlieren,
Auf Cerevis!

So fließt das Leben ein ruhiger Bach dahin,
Immer in Frieden und Freuden und Christensinn.
Ach so viel Brüder!
Solche Gemüther!
Welch ein Gewinn!

den Stellen wohl in die Arme. Die Coryphäen dieser Parthei gehörten eigentlich in die Kategorie der Idealen, so z. B. der gewiß tüchtige Haupt, Verfasser der „Landsmannschaften und Burschenschaft". Aber unter ihre Fahnen sammelte sich die erbärmlichste Alltäglichkeit. Wer ein gemüthliches Still- und Kneipenleben führen wollte, ungestört von wissenschaftlichen, wie von den Anregungen der Zeit, wer viel von Gemüthlichkeit, Bruderliebe, Christensinn sprechen und hören wollte, der gesellte sich ihnen zu. Das schöne freie Studententhum, jene geniale Burschikosität, jene unbekümmerte Ausgelassenheit und Selbstständigkeit der frischen Jugend war ihnen fremd. Sie besuchten fleißig die Collegien, saßen die übrige Zeit hinter ihren Brodwissenschaften, gingen wohl Abends gemeinschaftlich spatzieren, die schöne Natur bewundernd, oder drückten sich auf der gemeinschaftlichen Kneipe in einen Winkel zusammen und tranken gemüthlich ihr Bier. Die, welche noch von ihnen leben, sind jetzt Pfarrer, Superindendenten, Rektoren, Richter, Censoren oder Schulmeister; sie blättern noch oft in ihren Stammbüchern herum und weinen, wenn sie die Namen der vielen Brüder lesen, die dort stehen.

Die fünfte dieser Partheien können wir Politiker nennen, sie würden sich vielleicht „Patrioten" genannt haben, in der Bedeutung dieses Wortes in den neuesten Tagen. Sie erkannten das Gute und Wesentliche aller der früheren Partheien und nahmen es in sich auf, ja sie waren theilweise über das

Einseitige und Mangelhafte derselben erhaben, obgleich auch ihnen noch manches davon anklebte. Sie hatten eine tiefere Weltansicht und viel gründlicha philosophische und geschichtliche Kenntniß. — Aber auch sie hatten die neue Zeit noch nicht ganz verstanden; sie wollten das mittelalterliche Feudalistische vernichten, und dafür die alte germanische Volksfreiheit aufwecken. Sie kannten nicht alle Bildungstriebe der Zeit; ihre politische Bildung verdankten sie größtentheils der Einseitigkeit Jahns. Es fehlte ihnen hauptsächlich an vielseitiger Bildung, an praktischer Menschenkenntniß. Die Form war ihnen das Meiste, den ganzen Inhalt des Lebens hatten sie nicht erkannt. Ihre politischen Wünsche gingen oft über das Nützliche, öfter noch über das Mögliche hinaus *). Wollten auch nicht

*) Man höre die Phantasien Follens aus einer von ihm für Deutschland entworfenen Verfassung: „Ganz Deutschland soll ein Reich sein, alle Deutsche sind einander an Rechten völlig gleich; Vorrechte existiren nicht; Rechte und Gesetze entstehen durch gleiche Bestimmung Aller nach der Mehrzahl. Seine gesetzgebende Gewalt übt das Volk aus durch die von ihm selbst frei gewählten Vertreter, seine richterliche und vollziehende Gewalt durch Beamte, alle den Volksvertretern verantwortlich. Seine oberaufsehende Gewalt übt das Volk durch Volksvertreter und deren Ausschuß. Die Glaubenslehre Christi wird zur Glaubenslehre des Reichs aufgenommen. Andere Glaubenslehren, als dem Zwecke der Menschheit zuwider, werden im Reiche nicht geduldet. An der Spitze der gesammten Verwaltung in den Reichslanden steht der Landesfürst mit einem Landrathe. Bei der Stelle des Fürsten ist nichts, was sie vor anderen Beamtenstellen auszeichnet, weder Rang, Titel noch höhere Besoldung. Der Fürst wird aus den Gliedern des Land-

Alle so hoch hinaus, als ihre Führer, von denen sich der eine und der andere sogar zu kaiserlichen Hoffnungen erhob *), stimmten doch wohl Alle darin mit ihnen überein, daß die Erfüllung des 13. Artikels der Bundesakte, daß wo möglich Repräsentation des Volkes auf dem Bundestage, wenn nicht auf andere Weise, auch durch revolutionäre Mittel ins Leben geführt werdtn müßten.

Dieses revolutionäre Streben war aber nicht in und durch die Burschenschaft erzeugt, fand es gleich in ihr Sitz und Nahrung. Nur wenige Studenten hegten solche Wünsche; am meisten verbreitet waren sie unter angehenden oder schon ansässigen Staatsdienern, ja selbst unter Militairs. Und auch bei

raths gewählt. Auf dem Reichstage erscheinen die aus den Landesvertretern gewählten Reichsvertreter, sie sind der Mund des Volkes, dessen Stimme das Gesetz im Reiche ist u. s. w.

(Vergl. Carl Friedr. Sand, von Dr. Jarcke. Berlin, 1831.)

*) Der Bruder des jenaischen Privatdocenten und Dichter Follen, ich glaube Dr. Follen, war ein sehr schöner Mann, so daß unter andern sogar der Kaiser Alexander von Rußland, der ihn 1814 und 1815 sah, sein Portrait zu besitzen wünschte und es auch erhielt. Dieser träumte zweifelsohne von der deutschen Kaiserkrone. Einst trat er in altdeutscher Kaisertracht, die ihm beinah die Hälfte seines Wechsels gekostet, in die Versammlung der Verbündeten. Man staunte ihn an und klatschte ihm Beifall zu. Ein junger Maler, der gegenwärtig war, portraitirte ihn so. Im Jahre 1831 oder 1832 ist dies Partrait, in der berliner Kunstausstellung aufgestellt, Vielen ein Räthsel gewesen, denn man suchte vergebens in der Vergangenheit, was man sich einmal als Zukunft Deutschlands geträumt.

allen diesen war erst der Gedanke der Revolution aufgekeimt, wenn man nicht etwa die Verbreitung des bekannten „Frag- und Antwort-Büchleins“ als unmittelbaren Versuch deuten will. Keine mainzer Central-Untersuchungs-Commission hätte so schnell dieses Streben dämpfen können, als mäßige Erhörung ihrer Wünsche, die in der That Wünsche des deutschen Volkes waren. Der Hauptsitz dieser Parthei war in Gießen, später, als Follen in Jena als Privatdocent auftrat, fand er auch dort einigen Anhang. Zu diesen gehörte der berüchtigte Witt, genannt v. Döring, mehr Renommist als gefährlicher Mensch. Die Schwarzen von Gießen traf zuerst das Loos der Aufhebung, ja bald das der Verfolgung und Inhaftirung. Die Aufhebungen der Burschenschaften auf andern Universitäten folgten ihr nach und nach. Freiwillige Auflösungen geschahen meistens öffentlich und mit Pomp, eben weil sie nur Scheinhandlungen sein sollten *). — Es wird uns hier schwer, ihre Geschichte zu verfolgen, die äußern Formen hörten allenthalben auf, das ist aber bei Studenten-Verbindungen schon sehr viel. Dagegen bestand beinah auf den meisten Universitäten der innere geistige Verband fort; aber an die Stelle der frühern Oeffentlichkeit trat die größte Vorsicht und Heimlichkeit, und schon das ist nachtheilig. Auf einigen Universitäten nahmen die Bursche

*) Damals entstand das schöne Lied: „Wir hatten gebaut ꝛc.“

Corpsform an, und bildeten die sogenannte Teutonia, d. h. sie stellten an die Spitze der vielen Elemente, aus denen das burschenschaftliche Streben zusammengesetzt war, das Prinzip der Studenten-Ehre, und wurden nun ein „forces Corps," das mit den übrigen Landsmannschaften manchen harten Kampf zu kämpfen hatte.

So standen die Dinge, als sich, auf Anregen der nach der Schweiz geflüchteten Demagogen Follen und Snell, durch den Herrn v. Sprewitz der Bund der Jungen bildete. Er stand mit der Burschenschaft als solcher in durchaus keiner Berührung, obgleich vielleicht die meisten Mitglieder derselben früher in burschenschaftlichen Verbindungen gewesen waren.

Dieser rein politische Bund wäre gewiß nicht entstanden, wenn die Burschenschaft nicht aufgelöst wäre, so aber erzeugte sich in den Gemüthern der frühern Burschenschafter ein Haß und ein Groll, der sie leicht die Gränzen der Vernünftigkeit überschreiten ließ. So war selbst der sonst so verständige Robert Wesselhöft, den Witt einen grassen Turner nennt, unter der Zahl dieser Leute.

Die Untersuchungs-Akten und das harte Strafurtheil der Theilnehmer findet man in v. Kampz Jahrbüchern der preuß. Justiz, Heft 54.

Das war die alte Burschenschaft — wahrlich nicht der Aengste und Sorgen werth, die man sich gemacht. In den Jahren 1824 — 1829 finden sich wenig Spuren eines burschenschaftlichen Treibens

auf Universitäten. Doch entstanden wiederum aus dem Regiren der Landsmannschaften eine Art Burschenschaft im Jahre 1829. Wenigstens ist so viel gewiß, daß sich im Jahre 1830 in Jena, Erlangen, Tübingen, Bonn, Gießen, Berlin, Halle, Göttingen, Leipzig, Greifswalde, Marburg, Würzburg mehr oder weniger burschenschaftliche Verbindungen vorfanden, mochten sie Germania, Arminia, Isacia, Frankonia, Concordia, Amicitia, Alemannia, Teutonia, Markomannia sich nennen. Wir können von diesen Verbindungen nur sagen, daß sie keine Landsmannschaften waren. Von Politik hielten sie sich ziemlich fern, wie damals beinah ganz Deutschland. Nur um einen Namen zu haben, und weil der Name Burschenschaft schmeichelte, nannten sie sich so. Es gab unter ihnen viel einzelne in jeder Hinsicht tüchtige Leute — aber wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, die größere Anzahl waren zusammengelaufener Schofel, d. h. Leute, die sich hinter schwarz-roth goldnen Farben versteckten, um nicht losgehen zu müssen, um mit bunten Mützen etwas zu renommiren, die Keuschen zu spielen, beiläufig eins von den Kunstwörtern der Tages-Politik hinzuwerfen, welche den Liberalen ausmachten. Doch hatte ihre ganze Einrichtung nebenbei manches Gute, was sie vortheilhaft von den Corpsburschen unterschied. Der Corpsbursche trug seine Farbenmütze in stolzem Bewußtsein, daß jeder in ihr den guten Schläger, den Gesetzgeber erkenne. Auch der Burschenschafter war stolz auf seine Farben, und trug sie, wenn es sonst erlaubt war,

paradirend; gestattete es die Weiße seines Halses, so trug er einen weißen übergeschlagenen Kragen und offene Brust. Begegneten Corpsbursche und Bursche einander, so flogen sich ein paar Blicke übermüthigen Hohnes von jener, stolzer Verachtung von dieser Seite entgegen — und minder gebildet schalt jener wohl „Buchsier," dieser „Landsknote," und andere kaum anständige Worte.

Der Corpsbursche ging die Woche zweimal auf den „Club" — hier wurde Bier getrunken, und viel trinken war Ehre, es wurde gesungen und nicht immer die anständigsten Lieder, im Hospiz durften sogar oft nur Zoten gesungen werden. Auch der Burschenschafter mußte zweimal wöchentlich die „Kneipe" besuchen. Auch da wurde, wenn nicht von Allen, doch von den Meisten, recht viel getrunken, Manche, namentlich Füchse, die von Schulen her noch Scheu gegen die „Bierlümmel" hatten, enthielten sich die ersten Wochen des Vieltrinkens, dann aber lernten sie es. Auch hier wurde viel gesungen, aber nur anständige Lieder. Zuerst gewöhnlich ernste vaterländische, wie der Kneipwart sie vorschlug, von Körner, Arndt, Schenk, Follen, Uhland; später, wenn der Geist des Biers Fröhlichkeit verbreitete, Trinklieder und viele komische Lieder, die sich namentlich von Jena aus verbreiteten und so Gemeingut jeder Burschenschaft wurden. Außerdem bestand meist in jeder Burschenschaft eine mit den geschicktesten Sängern besetzte Kapelle, welche in den Pausen vierstimmig sang.

Der Burschenschafter ging, wie der Corpsbursche, täglich zu bestimmten Stunden auf den Fechtboden, und Nichterscheinen wurde auch hier hart gestraft. Es gehörte noch immer zum forcen Corpsburschen, viel „Skandäler" ausgemacht zu haben, und jedes Corps schlug sich halbjährlich wenigstens einmal pro Patria, dagegen gingen äußerst selten Burschen aus einem Corps mit einander los.

Schwarz=roth goldne Waffen durften auf den meisten Universitäten nicht gegen Corpswaffen auf der Mensur erscheinen, daher gingen Burschenschafter mit Corpsburschen nie, mit Wilden sehr selten los, weil sich diese gar leicht hinter Corpswaffen verstecken konnten. Desto häufiger contrahirten sie aber unter einander, und wohl eben aus der Ursache, weil sie nicht „loszugehen" brauchten. Denn der, welchem „aufgebrummt" war, mußte dies binnen 24 Stunden dem Vorstande anzeigen. Diese berief ein Ehrengericht zusammen, welches die Betheiligten vorlud. Die Sache wurde nun auf das Genaueste untersucht, darüber sogar ein förmliches Protokoll aufgenommen, und der wahre Beleidiger mußte Abbitte thun, „revociren," oder „Comment depreciren." Wenn einer der Betheiligten sich nur der Versöhnung geneigt, oder dem Duell abgeneigt zeigte, so wurde sehr selten für Wiederherstellung der Ehre durch das Duell entschieden. Allein die häufigen Duelle der Burschenschafter unter sich rührten von einer andern Ursache her. Entweder wollten die Betheiligten selbst losgehen, dann verwirrten sie die

Sache durch gegenseitige Beleidigungen so sehr, daß das Ehrengericht sich nicht herausfinden konnte, und für Entscheidung durch Duell stimmen mußte. Oder sie brachten es durch Intriguen dahin, daß Leute von der Parthei ins Ehrengericht gewählt wurden, die dem Duell geneigt waren.

Oder der Vorstand wollte, daß die Betheiligten losgingen. Es war nämlich nach der Ansicht der forceren, dem Duell geneigteren Parthei, wünschenswerth, daß Jeder in der Verbindung wenigstens einmal auf der Mensur gestanden, damit so sein Muth wie seine Klinge geprüft sei. Hatten sich daher Leute beleidigt, die noch nicht losgewesen waren, so wurden aus diesem politischen Grunde die Vorgeladenen durch Suggestivfragen des Ehrengerichts zu dem Punkte gebracht, wo das Ehrengericht den Gesetzen gemäß für das Duell entscheiden konnte.

Man glaubte, daß dies um so nothwendiger sei, da man immer die Zeit nahe wähnte, wo man mit den Corpsburschen in ein „Paukverhältniß“ treten würde.

Man konnte zwar, wenn man sich durch die Entscheidung des Ehrengerichts verletzt fand, an den Vorstand, ja an die ganze Verbindung appelliren, doch geschah dies selten. Unter Verbindung verstand man aber „engere Verbindung,“ und unterschied sie von den sogenannten Comment-Mitgliedern. Diese durften für eine Wechselabgabe die Farben der Verbindung tragen und die Fähigeren von ihnen wurden später in die Verbindung aufgenommen. Man

verheimlichte ihnen, daß es noch eine engere Verbindung gäbe, und sehr viele waren 3 Jahre lang Comment-Mitglieder, ohne von einer engeren Verbindung zu ahnen. Zum Scheine hörte man oft bei Angelegenheiten, welche die ganze Verbindung angingen, auch die Stimmen dieser ab; wenn das aber geschah, hatte man schon entschieden und sie konnten nichts mehr ändern. Man muß nicht etwa glauben, daß man in dieser engern Verbindung in tiefe Geheimnisse eingeweiht würde, daß hier ein politischer Kern wäre; keineswegs! Die engere Verbindung unterschied sich nur dadurch von den Comment-Mitgliedern, daß sie eine große demokratische Verwaltungs-Behörde war, wenigstens über die einzelnen Verwaltungszweige Controlle abnahm. Sie prüfte die Beschlüsse des Vorstandes, die Rechnungen des Sekretairs, bewilligte gewöhnliche oder außerordentliche Abgaben (sie bestimmte, ob es nöthig sei, 2 oder 3 Prozent von 100 Thlr. des Wechsels zu geben), wählte den Vorstand wie den engen Ausschuß. Um in sie aufgenommen zu werden, hing meist von Gunst oder Fürsprache einiger Mitglieder ab. Um ein Amt in ihr zu bekleiden, mußte man wenigstens v i e l reden können.

Um unter die Burschenschaft aufgenommen zu werden, bedurfte es im Ganzen nur eines unbescholtenen Rufs und des Vorschlags eines Mitgliedes; nach einer politischen Ansicht wurde nicht gefragt; politisirt wurde beinahe gar nicht, oder es geschah nur zufällig, und dann vielleicht nur über die tür-

kische Frage oder über die bevorstehende Expedition gegen Algier. Die Burschenschaft gewährte, wie die Corps, die Vortheile einer Verbindung. Sie weckte namentlich Selbstvertrauen und Selbstauftreten, und war so eine Schule der Charakterbildung. Ferner stand, wie bei den Corps, das Leben jedes Einzelnen von ihnen unter der Oeffentlichkeit. Ein Wilder konnte den schlechtesten und gemeinsten Streich begehen, man sagte höchstens: ein Student hat das gethan! und bald war es vergessen. Hatte aber ein Corpsbursche und Burschenschafter gefehlt, so hieß es: ein „Hannoveraner oder ein Westphale“ oder ein „Buchsier“ haben sich schlecht gemacht, und die That des Einzelnen fiel der ganzen Verbindung zur Last. Das war denn schon ein Grund, daß wirkliche Gemeinheiten weder von den Landsmannschaften noch von der Burschenschaft ausgeübt wurden, ja daß man bei jeglichem Unternehmen Rücksicht nehmen mußte auf die öffentliche Meinung.

Ueber das Leben der Studirenden, die nicht in Verbindungen waren, also der sogenannten Wilden oder Finken, läßt sich im Ganzen nichts sagen, eben weil es nur ein Leben der Einzelnen, kein Leben im Ganzen war. Die größere Anzahl derselben lebte wohl still, fleißig und sittsam für sich hin, ihrem Brodstudium ergeben. Aber auch unter ihnen bildeten sich, ich kann nicht sagen Verbindungen, sondern Kliken, die alle schlechten Seiten der Verbindungen, aber keine der Guten hatten. Schon daß sie nicht, wie jene, unter der Aufsicht der öffentlichen Meinung standen,

daß sie in Winkelkneipen zusammen kamen, war übel. So unbeaufsichtigt, hatten sie nicht nur etwa im Saufen des Bieres eine größere Fertigkeit, sondern viele von ihnen waren nun beim Branntwein versammelt. Welche Gemeinheiten und Unanständigkeiten von solchen „Couleuren“ begangen sind, die im Verborgenen blieben, ist kaum glaublich.

Was bisher von dem akademischen Leben in und außer Verbindungen gesagt ist, findet nur eine Ausnahme in Jena, obgleich es sich auch in jeder Universität etwas anders gestaltete. Z. B. konnten in der Residenz Berlin überhaupt nie blühende landsmannschaftliche Verbindungen aufkommen, obgleich es daselbst an der Burschenschaft bis auf die allerneueste Zeit nie gefehlt hat. In Jena aber modificirten sich die Verhältnisse bedeutend dadurch, daß hier die Burschenschaft die Ueberhand hatte über die Landsmannschaften, und daß sie beinah allein die gesammten akademischen Verhältnisse bestimmte; denn sie verhielt sich zu den Corpsburschen wie 10 zu 1.

So standen die Dinge, als der Wahnwitz Karls X. und seiner Minister von neuem den Orkan herauf beschworen, der seit einigen Jahren geschlummert hatte und der sich jetzt mit schauderhafter Schnelligkeit über ganz Europa ergoß. In Polen, Italien, der Schweiz wehten bald die Fahnen des Aufruhrs; vor allen war aber Deutschland geistig aufgeregt. Ein politisches Leben, wie es selbst die Jahre 1815 bis 1820 nicht gekannt hatten, war in ganz Deutschland erwacht. Lokale Ursachen führten in Sachsen,

Braunschweig, Hessen-Cassel, Hannover mehr oder minder unruhige und aufrührerische Auftritte herbei, in deren Folge aber diese Länder zeitgemäße Verfassungen bekamen. So stark war schon die öffentliche Meinung geworden, so groß der Glaube, daß durch geschriebene Constitutionen alle Noth bald aufgehoben sein würde, daß sich an oft unbedeutende Localunruhen Verfassungs-Veränderungen eines ganzen Landes knüpften. Neue Zeitschriften und Tageblätter entstanden, und die alten sahen sich gezwungen, in den Ton der Zeit einzustimmen.

Es schien als sei die deutsche Nation auf einmal ganz umgeändert; statt der Ruhe und Besonnenheit, die man an ihr gewöhnt, statt des deutschen Ernstes und der Genügsamkeit, sah man nicht nur bei einzelnen Individuen, sondern bei ganzen Volkstheilen, die größte Aufgeregtheit, Hitze, ja Unbesonnenheit, ein Uebermaaß politischer Wünsche und Bestrebungen, eine leichtfertige Flüchtigkeit und Unbedachtsamkeit im Handeln. Wie wäre es möglich gewesen, daß in einer solchen Zeit die akademische Jugend sich des Politisirens ganz enthalten hätte; des Politisirens, das in jeder Gesellschaft, bei Alten und Jungen, bei Herren und Damen, auf Bällen und in ästhetischen Thee's an der Tagesordnung war? So war es denn wohl um so weniger ein Wunder, daß die Burschenschaft, die wir eben geschildert haben, wiederum ein politisches Element in sich aufnahm, da selbst die Landsmannschaften an dem politischen Treiben geistig wie factisch Theil nah-

men *). Sie nahmen es übel, wenn man ihnen nicht liberale Ideen zutraute, wenn man glaubte, daß ihnen das Wohl des Vaterlandes wenig am Herzen läge; ja die politischen Weltereignisse brachten sogar auf mehreren Universitäten eine merkwürdige Versöhnung der Burschenschaft und der Corps zu Stande.

Worin bestand aber das politische Element, welches die Burschenschaft nach der Julirevolution

---

*) Nur einige Beispiele hier. Der 1830 in Göttingen, auf Requisition Hessen-Cassels, wegen Hochverraths verhaftete Abegg war Landsmannschafter; durch Landsmannschafter wurde er auch befreit, während der Senat noch zweifelhaft war, ob er ihn ausliefern sollte oder nicht. Bei den Göttinger Unruhen im Januar 1831 waren Landsmannschafter die einzigen, welche im Voraus davon wußten, und durch sie allein war es möglich, die Studenten so schnell zu organisiren. Dr. v. Rauschenplat war Senior, Dr. Schuster Consenior bei den Hildesen gewesen. Hübotter, Stölting, Henze waren gegenwärtig Chargirte bei demselben Corps, v. Loe dasselbe bei den Westphalen; Anderer nicht zu gedenken. Die Burschenschaft konnte, bei so bewandten Umständen, nachdem sie mit den Corps eine Art Comment suspendu geschlossen, nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Sie war die letzte bei allen pompösen Aufzügen und Parademärschen durch die Stadt, und darin bestand doch das Wesentliche der Göttinger Revolution, sofern Studenten an ihr Theil nahmen. Die in jenen Tagen vielfach verbreiteten Lügen, als wären es die Burschenschafter gewesen, welche die Bibliothek hätten in Brand stecken wollen, waren nur Erfindung eines böswilligen Menschen, und widerlegten sich am besten gerade durch die rege Theilnahme, welche die Burschenschafter an der Bewachung derselben nahmen. — Wenn aber nach den Unruhen die Burschenschafter allein Verfolgungen und der größten Strenge ausgesetzt waren, so ist hieran wiederum mehr ihr Name als ihre Thaten Schuld gewesen.

in sich aufnahm? — In wissenschaftlicher Belehrung, nicht in Einmischung in das factische politische Treiben der Zeit. Diese Belehrung war hauptsächlich gewonnen durch das Institut der sogenannten Kränzchen. Wir haben desselben früher keine Erwähnung gethan, weil es, außer in Gießen, bei den übrigen Burschenschaften sehr wenig Theilnahme fand, oder doch in Kannegießerei ausartete. Aber durch einige tüchtige Leute wurde es jetzt eine Schule der Philosophie, Geschichte und Politik, und was noch mehr ist, eine Schule des Selbstdenkens. Wir können diese Kränzchen der Burschenschaft nicht genug loben. Ihre äußere Einrichtung war diese: Sie waren nach der Anzahl der Semester eingetheilt in Fuchskränzchen, Kränze für Brander u. s. w. Jedem Kränzchen wurden, außer dem schon erfahrenen und gebildeten Kränzchenführer, 6 bis 8 Mitglieder zuertheilt, die sich wöchentlich einmal, auch zweimal versammelten. Hier wurde nun, nach der Bildungsstufe der Theilnehmer, sehr verschiedenes vorgenommen. In den Fuchskränzchen waren Gegenstände der ersten Unterhaltung: Akademisches Leben, Ehre, Duell, akademische Verbindungen, Landsmannschaften, Burschenschaft, Geschichte der Burschenschaft, Vaterland, Vaterlandsliebe und Bestimmung des Menschen überhaupt.

Dann wurde deutsche Geschichte theils frei vorgetragen, theils repetirt. War am Ende des Semesters Zeit übrig, so wurde dieselbe mit Gegenständen aus der Psychologie und Metaphysik ange-

füllt. — Nachdem man im ersten Semester diese Vorbereitung durchgangen hatte, wurde in der folgenden Ordnung Metaphysik, Geschichte und Redeübungen vorgenommen. Auch suchte man sich hier aufzuklären über das Verhältniß der bestimmteren positiven Studien zu den allgemeinen, und über die Art beide zu verbinden und mit Erfolg zu betreiben.

Erst in der dritten Ordnung nahm man Politik vor. Man muß aber nicht glauben, daß hier blos einseitig liberale Ansichten zur Sprache gebracht wären, im Gegentheil wurden von Einigen, aus bloßer Lust zu widersprechen, von Andern, aus wahrem Eifer die Wahrheit zu finden, die Lehren Maistre's, Burke's, Adam Müller's, Haller's, Hugo's, Hegel's eifriger studirt und verfochten, als die Lehren der Coryphäen der liberalen Parthei. Durch diesen Kampf der entgegengesetzten Meinungen kam man meistens zu der Wahrheit, ich würde sagen zu der richtigen Mitte, wenn das Wort nicht so verhaßt wäre, seitdem man Mittelmäßigkeit und erbärmliche Halbheit darunter verstanden hat. Viele blieben zwar bei ihrer einseitigen Meinung, obgleich die Mehrzahl sie überstimmt hatte. Dürfte ich, ohne meine Leser zu ermüden und den Zweck dieser Zeilen zu überschreiten, einige der Kränzchen-Verhandlungen, wie sie von mir einmal protocollirt wurden, hieher setzen, so würde man auf der einen Seite sehen, daß man die Grundsätze, die sich auf solche Weise durch Selbstdenken und Disputiren ent-

wickelten, weniger zu scheuen hat, als man gewohnt ist, auf der andern Seite aber auch nicht so oft von der Unbefugniß der unreifen Jugend zur Politik sprechen. Es würden gewiß nicht die Hälfte so leere Revolutionäre and Schreier sein, wenn alle die, welche sich liberal nennen, eine so gründliche politische Bildung hätten, als sie in diesen Kränzchen zu erlangen möglich war. Die letzte Stufe wurde im Scherz oft die Ständeversammlung genannt. Es wurden hier nämlich die Verfassungen der deutschen Länder mit einander verglichen. Die Debatten über die Vorzüge der ganzen Verfassung und einzelner Abtheilungen und einzelner Paragraphen wurden mit der größten Lebhaftigkeit geführt. Troß der dazu möglichen und nöthigen Vorbereitung, gehörte dennoch gründliche geschichtliche und philosophische Bildung, Kenntniß der Politik in ihrem ganzen Umfange und natürliche Beredsamkeit dazu, um mit Erfolg an diesen Verhandlungen Theil nehmen zu können. Was Ehrbegierde hier für Anstrengungen hervorbrachte, ist kaum glaublich; viele der gehaltenen Reden waren würdig in den ersten deutschen Ständeversammlungen gehört zu werden. Man glaube aber nicht, daß die ganze Burschenschaft aus gründlich gebildeten Politikern, Rednern oder nur Beredten bestanden hätte; nur der kleinste Theil nahm an allen diesen Uebungen so Theil, als er sollte. Die Strafgelder wegen versäumter Kränzchen, obgleich an sich geringe, waren so bedeutend, daß davon oft halbjährlich für 10 — 16 Thlr. Bücher

angeschafft werden konnten. Endlich waren auch, durch die Schuld der Kränzchenführer und das beschränkte Talent der Mitglieder, einige Kränzchen so unbedeutend, daß es wenig anschlug, ob sie besucht wurden oder nicht.

Eine treffliche Einrichtung war auch die, daß es wenigstens den Mitgliedern der engern Verbindung erlaubt war, in allen Kränzchen zu hospitiren. Dadurch lernten sich nach und nach die Tüchtigern kennen, und so war es möglich, daß sie sich im folgenden Halbjahr zu einem Kränzchen vereinigen konnten. Wer die drei ersten Ordnungen durchgemacht hatte, wurde für fähig gehalten, bei einem Fuchskränzchen Führer zu sein. — Es bildeten sich zwar auch stereotype Ansichten, Meinungen und Definitionen, die sich beständig fortpflanzten, aber im Ganzen hatte doch das freie Selbstdenken die Oberhand. — Es läßt sich nicht läugnen, daß in jeder Burschenschaft auch wohl ein oder der andere exaltirte Republikaner war, aber war er es durch die Burschenschaft? war er es qua Student oder durch das akademische Leben? Auch ließe sich entgegnen, daß es auf der andern Seite auch nicht an ächten Royalisten fehlte.

Außer diesen wissenschaftlichen Kränzchen bestand das politische Element, das die Burschenschaft in sich aufnahm, noch in dem gemeinschaftlichen Abonniren auf mehrere politische Zeitungen, als da waren: die drei deutschen Zeitungen (Stuttgardter, Augsburger, Braunschweiger), der Freisinnige, so

lange er erschien, und der Constitutionel, der anfangs noch im Geruche der Freisinnigkeit stand u. s. w.

Nach dieser Schilderung möge der Leser beurtheilen, ob ich recht gethan habe, von einem politischen Element zu reden; ich glaube es mit eben dem Recht ein wissenschaftliches nennen zu können. So viel ist wohl außer Zweifel, daß durch Aufnahme dieses Elements sich die Burschenschaft veredelte.

Aber es fehlte ihr noch eins, und das war die Hauptsache, es fehlte ihr das geistige Band, die vereinigende Idee. Ich sage es noch einmal, die Burschenschaft war zum größten Theil zusammengelaufen. Allerlei äußere Interessen (Furcht, Renommage, Bekanntschaft, Turnen), nicht die Idee hatten den größten Theil der Mitglieder zusammengeführt. Es wurde nicht darauf Rücksicht genommen, ob die richtige Erkenntniß der Idee, warme Liebe zu ihr und ein redliches Streben darnach die Gemüther derer durchdringe, die sich vorschlagen ließen, sondern man entschied meistens nach ganz äußeren Dingen. „Das ist ein schöner Fuchs," hieß es oft, „der muß aufgenommen werden!" — oder: „der Kerl hat einen tüchtigen Corpus und wird einmal eine gute Klinge schlagen lernen, aufgenommen!" — oder wohl gar: „der Kerl geht sehr patent, mit dem können wir renommiren!" Dagegen mochte ein für Burschenschaft warm begeistertes Herz anklopfen, war aber vielleicht arm, oder wußte sich äußerlich nicht zu bewegen, der war der Nichtauf-

nahme sicher, er hätte denn bedeutende Fürsprecher gehabt. Der meiste neue Anwachs kam jedoch von einigen Gymnasien, wo man turnte und schwarz-roth goldne Mützen trug. Zehn oder zwölf, die von solcher Schule kamen, wurden ohne weiteres aufgenommen, und ach welche Menschen oft! Ohne alle Begeisterung für das Gute und Schöne, ohne alle Liebe zu ihren Mitmenschen und zum Vaterlande, grasse Egoisten und Anbeter des Brodstudiums. Wir wollen aber nicht ungerecht sein. Viele waren innig durchdrungen von der Idee eines ächten deutschen Studentenlebens, durchdrungen von wahrer Liebe zum Guten und Wahren, wie zu ihren Mitmenschen. Sie studirten nächtlich, um am Tage Zeit zu haben, die Jugend, die sich um sie versammelte, zu bilden und zu wecken. Dein Bild, theurer Freund, ist es unter andern, das mir vorschwebt, das Bild eines unschuldig dahin Geopferten *).

---

*) Ein G. Student, ein Herr v. H., renommirte im Jahre 1833 in Erfurt herum, ein breites Corpsband um die Brust, ein anderes im Knopfloch. Ein feiner Polizeibeamter witterte dahinter gleich etwas Verdächtiges und lud ihn vor das Polizeigericht. Jener sagte: „von mir hat die Regierung nichts zu fürchten, es giebt keinen ärgeren Feind der Burschenschaft, wie ich; aber da ist der Sohn des Stadtdirektors C. aus H., das ist ein Hauptburschenschafter und Demagoge.“ Auf diese Denunciation wurde C., der seit einem halben Jahre in M. studirte, und sich dort nicht minder wie in G. untadelhaft, ja unverdächtig aufgeführt, verhaftet. Man brachte ihn in ein tiefes Gefängniß; er wurde krank und bat vergebens um einen Arzt. Die Mutter eilte auf die

Doch vermochten ihre Anstrengungen oft wenig. Es fehlte den Verbindungen an dem liebenden, brüderlichen, theilnehmenden Geiste — troß des brüderlichen Du. Die alten Streitigkeiten, die alten Umtriebe waren nicht erloschen, wenn auch andere Beweggründe jeßt vorlagen. In der ehemaligen Burschenschaft stritt man sich wenigstens noch um Ideen, — es war der Kampf mehrerer Prinzipe, der dort gekämpft wurde, — aber jeßt? Zwei Partheien standen sich entgegen, eine force und eine gemüthliche. Die force neigte sich mehr dem Corpswesen zu — sie liebte das Duell, verspottete das Ehrengericht, setzte sich hinweg über das burschenschaftliche Prinzip der Sittlichkeit; — ihr Streben war, daß sich die Burschenschaft in ein Corps umforme. Die andere wollte ein brüderliches, gemüthliches, ruhiges Leben, wollte die strengste Sittenreinheit. Leider versteckten sich aber hinter diesem an und für sich höchst lobenswürdigen Streben sehr oft die unlautersten Antriebe, und gaben der Gegenparthei Veranlassung zu Spott und Hohn. Die Burschenschaft hätte bei solcher innern Zwietracht nothwendig zerfallen müssen, hätte sie nicht einen Haltpunkt gehabt in der Todfeindschaft der Landsmannschaften. Die beständigen Reibungen mit diesen, welche, da keine von beiden Partheien der andern auf herkömm-

erste Nachricht mit Extrapost nach M. Sie traf den Sohn als Leiche. Zu spät ergab sich seine Unschuld. Herr v. H. ist jeßt Beamter in Erfurt.

liche Weise durch Duell Satisfaction gab, sogar zuweilen in Prügeleien ausarteten, machten die Auflösung theils gefährlich, theils unehrenhaft. So waren es die Corps, welche die Burschenschaft zwangen, wenigstens äußerlich einig und würdevoll aufzutreten. — Diese Schilderung paßt wieder auf die meisten Universitäten Deutschlands, nur Jena machte davon abermals eine Ausnahme. Hier waren die beiden eben bezeichneten Partheien in zwei feindselige Verbindungen getrennt, die sich durch Namen und Farben von einander unterschieden.

Die forcere Parthei nannte sich Germanen, und trug weiße Mützen mit schwarz-roth-gold — die andere nannte sich Arminen, und trug schwarz-roth-goldne Mützen. Die dortigen Germanen rühmten sich oft auch in politischer Hinsicht einem „forceren“ und entschiedenern Prinzipe anzuhängen, und tadelten die Halbheit der Arminen, welche durch Volksbildung nach und nach auch die politischen Verhältnisse reformiren wollten. Solches Rühmen hat ihnen aber schweren Nachtheil gebracht, denn während von 200 Arminen in Jena kein Einziger auch nur in Untersuchung gewesen, sitzen die 20 bis 30 Germanen jetzt meistens in Haft, oder sind in strenge Untersuchung verwickelt, obgleich sie doch nur ihren Gedanken nach „forcer“ waren.

Das war die neue Burschenschaft. Indessen hatten sich am politischen Horizont die Dinge abermals geändert — Warschau war gefallen — Casimir Perrier hatte den Thron, den die Juli-Revolution

gegründet, zum Juste-milieu gestempelt, und Lafayette's beste Republik hing schon in allen Bilderläden von Paris als appetitliche Birne aus. Der Sieg der Reformers in England entschied für den Continent nichts *); und am 28. Juni und 7. Juli 1832 erschien eine neue und verbesserte Auflage der Carlsbader Beschlüsse. In 8 Nummern protestirte der Freisinnige noch dagegen, die allgemeine deutsche Zeitung erschien noch einige Monate — da entschlummerte auch sie selig, gleichzeitig mit dem badischen Preßgesetz. In Nassau und Hessen wurden die Kammern aufgelöst in demselben Sommer, und abermals in Hessen zu Anfange des neuen Jahres — so auch in Würtemberg. Ich weiß nicht, ob die Schritte, die im Jahre 1832 und 1833 von den Regierungen gethan wurden, nothwendig waren, das aber weiß ich, daß sie eine große Aufregung verbreiteten in den Gemüthern derjenigen, welche dem freiheitlichen Prinzip anhingen, daß sie das Stillschweigen der Klugen und Mißbilligung der Gemäßigten und Halben auf sich zogen. Halbe Maßregeln waren es nicht, und diese verbietet ja auch eine kluge Politik. Das aber war nothwendig, daß sie einen Kampf hervorrufen mußten, welchem entweder die eine oder die andere Parthei erlag. Die Maßregeln aber waren ausgegangen vom deutschen

---

*) Dem Hambacher Feste wurde eine Bedeutung gegeben, die es nie erlangt hätte, wäre es von der Gegenparthei ignorirt.

Bundestage — gegen ihn mußte also der Angriff gerichtet sein. Wer waren aber die Angreifenden? Es waren tollkühne, exaltirte Jünglinge — von französischem Einfluß regiert, auf die Hülfe einer in der Fremde verzweifelt herumirrenden Menge vertrauend, bauend auf die Aufgeregtheit süddeutscher Völker. So kam der Tag des 4. April und das Attentat zu Frankfurt. Was die Aufrührer wollten? mit welchen Mitteln? Die Untersuchung wird es ergeben. Was war aber der Erfolg? — Seit dem Tage von Frankfurt ist die Niederlage der Liberalen in Deutschland ganz entschieden, ja noch mehr, die politische Erregung hat aufgehört. Uns stehen zehn Jahre bevor, wie die von 1820 bis 1830 — ob dann aber wiederum eine französische Revolution kommt, oder ob sie früher eintritt, das wird von der Weisheit Philipps abhängen. Doch überlassen wir das der Zukunft, und wenden wir uns hier zu der Frage: in wiefern die Burschenschaft in Verbindung steht mit dem Frankfurter Attentat? Studenten sollen die Anstifter und Theilnehmer desselben gewesen sein.

Theilnehmer sind Studenten gewesen, Anstifter nicht. Die Namen eines Rauschenplat, Bunsen, Neu — und vieler Andern, die uns in Zeitungen genannt sind, deuten auf die wahren Anstifter hin. Aber es sind auch Künstler, Ladendiener, Handwerker jeder Art Theilnehmer gewesen, warum also den Studenten allein die Schuld aufgebürdet, warum den Universitäten? Sind denn die mehrmaligen

Befreiungsversuche der Verhafteten auch immer von Studenten veranlaßt? — „Nun gut, wenn die Studenten im Allgemeinen keine Mitschuldige gewesen sind, so sind es doch die Burschenschafter; denn die Theilnehmer des Frankfurter Attentats haben mehr oder minder in burschenschaftlichen Verbindungen gelebt, also ist es klar am Tage, daß die Burschenschaft eine höchst gefährliche und aufzuhebende Verbindung sei," wird man sagen. Nichts natürlicher als das; jeder unzufriedene oder gar revolutionäre Kopf, der die Universität bezog, wem schloß er sich an? der Burschenschaft. Er brachte seine Grundsätze aber schon mit, sie sind ihm nicht in der Burschenschaft angebildet, nahm er an den Frankfurter Unruhen Theil, so that er dies nicht qua Burschenschafter.

Nur dann könnte von einer Veranlassung durch die Burschenschaft die Rede sein, wenn die Burschenschaft aus ihrer Mitte Repräsentanten zu dem Aufruhr geschickt hätte. Ist das aber geschehen, auch nur von einer Burschenschaft? Vielmehr läßt sich erweisen, daß keine einzige burschenschaftliche Verbindung von dem Aufstande gewußt hat. Wie aber gerade hauptsächlich Burschenschafter zur Theilnahme an demselben gekommen, ist leicht erklärlich.

Die Untersuchungsrichter werden es am besten wissen, ob es wahr ist, was man sich erzählt, daß einige der Anstifter in ganz Deutschland herumgereist sind, um passende Subjekte für ihr Unternehmen

aufzufinden. Sie suchten diese natürlich am ersten unter der Anzahl studirender Jünglinge, theils weil das ganze Scandal zu Frankfurt einen studentischen Anstrich hatte und der Kühnheit des Studentenwesens entsprach, theils weil sie unter den Gebildetern die tiefsten Anklänge ihres Mißmuths zu finden hofften. Und wo hatten sie wohl revolutionäre Gesinnung am ersten gesucht, als unter der wenigstens noch immer in dem Geruch der Demagogie stehenden Burschenschaft? Aber daß sie sich täuschten, das beweist wohl am schlagendsten, daß sie ihre Pläne keiner einzigen burschenschaftlichen Verbindung eröffneten, und daß sie sich nur einigen wenigen Subjecten, auf den meisten Universitäten aber gar keinen eröffneten. Außerdem sind aber die Hälfte der Theilnehmer nie unter burschenschaftlichen Verbindungen gewesen, und von der andern Hälfte waren zwei Dritttheile nicht mehr unter burschenschaftlichen Verbindungen, als sie an dem Aufstande Theil nahmen. Sie waren ausgetreten, weil sie die Burschenschaft ihren Ansichten nicht genehm fanden*). — Und nun die als Burschenschafter Theil nahmen! Fragt, woher sie ihre revolutionären Bestrebungen hatten, ob von den Lehrern der Universität, ob durch die Anregungen der Burschenschaft, oder ob durch Schriften und mit einem Worte durch die Zeit.

*) Von Jena, dem Hauptsitze der Burschenschaft, hat auch nicht ein Einziger direct Theil genommen. Wohl aber sind einige, die früher in Jena studirten, Mitschuldige.

Untersucht ihr Leben, ihre Familien-Verhältnisse, fragt ob sie liebten und ob glücklich! Dann werdet ihr mehr Aufklärung finden, als wenn ihr nach Ursachen in dem akademischen Leben und Verbindungen fragt.

Endlich haben selbst viele von den theilnehmenden Burschenschaftern nicht früher etwas von dem Unternehmen erfahren, bis sie an Ort und Stelle angekommen, und da war es zu spät, selbst unmöglich, zurückzutreten. Hier nur ein Beispiel. Zwei unschuldige Füchse in Freiburg werden in den Osterferien zu einer Reise überredet, die sie mit einigen „alten Häusern" gegen Ende März wirklich antreten. Man kömmt nach Heidelberg, dem Ziele derselben. Hier gesellen sich mehrere Heidelberger Studenten dazu, und die Füchse müssen sich bis Mannheim in einen Wagen setzen, weil man diese Stadt auch sehen will. Von da fährt man, trotz des schlechten Wetters, weil man so leicht nicht wieder so nahe kömmt, nach Darmstadt, und setzt sich hier auf die Post, um auch den Sitz des deutschen Bundes zu beschauen. Am 2. April kommt man dort an, und nun werden unsere Füchse in eine große Versammlung geführt, wo ihnen eröffnet wird, was geschehen soll. Erstaunt zögern sie — allein man dringt auf sie ein — ein Zurücktritt ist ohne die größte Schande nicht möglich — sie vergessen auf einen Augenblick die Mutter daheim und die sehnsüchtige Braut — und kommen nicht eher wieder zur Besinnung, als gefangen im Kerker. Ist Zeitungsnachrichten zu trauen, so ist einer von diesen beiden in seinem Gefängniß

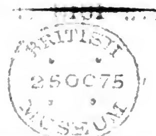
wahnsinnig geworden. Auf die erste Nachricht von dem Attentat zu Frankfurt fanden es die meisten Burschenschaften für gerathen, sich freiwillig aufzulösen; einige zwar zögerten, auf die Lässigkeit der akademischen Behörden bauend. Aber bald waren auf allen Universitäten Deutschlands die Untersuchungen im Gange; ein schwarz-roth goldnes Band verschenkt zu haben, reichte hin, um in halbjährige Untersuchungen verwickelt zu werden. Was aber wird das Resultat dieser Untersuchungen sein? Gewiß ein höchst ungenügendes; denn wir wiederholen es noch einmal: weder in dem akademischen Leben, noch insbesondere in der Burschenschaft liegt der Keim der revolutionären Bewegungen der Zeit, sondern er liegt eben nur in dem Widerstande, den man begonnen hat mit dem Zeitgeiste — in dem Kampfe, den man kämpfen will gegen die Regeneration des gesellschaftlichen Zustandes. Es ist eine neue Zeit erwacht — und sie will befriediget sein und wird befriediget werden. Glücklich, wenn man durch sich selbst, wenn auf dem stillen und ruhigen Wege der Reformation — wehe aber, wenn durch Gewalt, durch Mord und Blut. — Freie Verfassungen sind wahrlich das Wenigste, was die Zeit verlangt, sie sind eine leere Form, die wenig schützt, kaum weiter führt. — Republik ist dem germanischen Sinne, dem dicht bevölkerten europäischen Zuständen geradezu zuwider — das Streben nach ihr ist eitel und führt zum Verderben.

Nicht minder führt aber zum Untergange das starre Festhalten am Absolutismus, die Wiederbelebungs-Versuche einer dahingegangenen Zeit, das Niederdrücken der frischen Keime eines neuen Lebens. — Und wohin würde eine Reform führen, die Deutschland seine Universitäten entrisse? — oder was würde sie nur nützen?

Was den wissenschaftlichen Moment des Universitätswesens betrifft, so haben wir uns früher genügend darüber ausgesprochen — hier nur noch über das gesellige Leben auf Universitäten, über Verbindungen, über die sogenannte akademische Freiheit, in sofern alle diese von der Reform bedroht werden. Man droht mit streng militärischer Einrichtung, mit Semestralprüfung, mit klösterlicher Beaufsichtigung, mit Entziehung der akademischen Gerichtsbarkeit. Würde es möglich sein, diese Drohungen zu verwirklichen? Würde das freiheitliche Element, das unsere Universitäten nur noch in geringem Grade besitzen, ihnen gänzlich entzogen, dann wehe der Wissenschaftlichkeit, wehe der Sittlichkeit! Das trotz seiner Beaufsichtigung in jegliche Laster versunkene Burschenwesen möge als schreckendes Gespenst einer vergangenen Zeit auftreten. Ja es läßt sich voraussehen, daß diese Maßregeln gerade entgegengesetzt wirken werden. Man will politische Verbindungen hindern, und würde eben dahin führen; denn eben so wahr, als alt, ist das Wort: „nitimur in vetitum." Das zeigt ja eben die Geschichte der Burschenschaft am deutlichsten. Waren alle Verbote, die von 1818 bis 1833 gegen sie

erfolgten, waren alle Eide, die man schwören ließ, waren Verfolgungen im Stande, sie zu unterdrücken? Und je heimlicher sie sich halten mußte, je mehr neigte sie sich zur Politik. Jetzt hat sich die Burschenschaft selbst vernichtet. Was die Ordonnanzen vom 7ten Juli nicht vermochten, was die Drohungen des Preußischen Ministeriums nicht bewirkten, das hat der vierte April gethan. — Und ferner: auf welchen Universitäten blühte die Burschenschaft wohl am meisten? Waren es nicht jene, ihrer Corporationen oder sonstigen akademischen Freiheiten beraubten, unter specieller Aufsicht königlicher Commissarien stehenden Universitäten, welche die Burschenschaft in ihrem Schooße zu unterdrücken nicht vermochten? Ich glaube, daß von der Burschenschaft Tübingens relativ die Meisten an den Frankfurter Unruhen Theil genommen, ob auch von der Erlangens, weiß ich nicht.

Man erlaube akademische Verbindungen, erlaube Landsmannschaften und Burschenschaften, stelle sie aber unter specielle Aufsicht, verbiete jede demagogische Bewegung, jedes revolutionaire Treiben, und Burschenschaft und Landsmannschaften werden sich vergeistigen, man wird weniger von dem Unfug der Duelle, weniger von Ausschweifungen und Sittenlosigkeit, gar nichts von demagogischen Umtrieben hören, (vorausgesetzt, daß man auch den Forderungen der Zeit mit Aufrichtigkeit und Wärme zu genügen sich bestrebte,) denn diese entstehen nur durch das Verbot.



Göthe's Faust. Eine Tragödie. Fortgesetzt von J. D. Hoffmann. 12. 1833. geh. 1 Thlr.

— Torquato Tasso. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Fortgesetzt von J. D. Hoffmann. Auch unter dem Titel: Tasso's Tod. 8. 1834. geh. 14 gr.

Grindel, D. D. H., pharmaceutische Botanik zum Selbststudium für Aerzte und Apotheker. Zweite verb. Aufl. Mit Kupfern. 1805. 1 Thlr.

Gröger, G., Elementar-Unterricht im Kopfrechnen, nebst hundert Vorlegeblättern mit Aufgaben zur Uebung in fortschreitender Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren, für den Schulgebrauch preußischer Volkslehrer. 8. 1832. 12 gr.

Hausmann, J. F. L., Studien des Göttingischen Vereins bergmännischer Freunde. Erster Band, mit 5 Tabellen und 2 Steindrucktafeln. gr. 8. 1824. 2 Thlr. 16 gr.

— — Uebersicht der jüngern Flötzgebilde im Flußgebilde der Weser, mit vergleichender Berücksichtigung ihrer Aequivalente in einigen andern Gegenden von Deutschland und in der Schweiz. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 16 gr.

Hauy, Ritter, über den Gebrauch physikalischer Kennzeichen zur Bestimmung geschnittener Edelsteine. Uebersetzt durch Karl Caspar Ritter v. Leonhard. 1818. geh. 10 Thlr.

Hetzel, Erläuterungen einiger auserlesenen Oden des Pindar, für Anfänger und ungeübte Lehrer, mit besonderer Rücksicht auf die Bildungsweise der griechischen und lateinischen Sprache, nach Hemsterhuis, Valckenaer, Lennep, Scheid's und des Verfassers eigenen Grundsätzen. Mit beigefügtem griechischen Text der erläuterten Oden. 8. 1805. 1 Thlr.

Höck, Dr. K., Kreta. Ein Versuch zur Aufhellung der Mythologie und Geschichte, der Religion

und Verfassung dieser Insel, von den ältesten Zeiten bis auf die Römer-Herrschaft. 3 Bände mit 1 Karte und 2 Kupfern. gr. 8. 1823–1829. 7 Thlr. 12 gr.

Kant, J., von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von C. W. Hufeland, Kön. Preuß. Staatsrath und Leibarzt. Zweite verbesserte Aufl. gr. 8. geh. 10 gr.

Koch, M. C. G., Mittheilungen an Landprediger in Entwürfen und Andeutungen zu Religionsvorträgen bei Beerdigungen. 8. 1833. geh. 10 gr.

—, F. K. L., Versuche und Beobachtungen über die Geschwindigkeit und Quantität verdichteter atmosphärischer Luft, welche aus Oeffnungen von verschiedener Construction und durch Röhren ausströmt. Nebst 5 Tabellen u. 2 Steindrucktafeln. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 12 gr.

Loose, J. H. L., Kleine Geographie und Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Für Schulen und zur Selbstbelehrung. Mit einer Vorrede vom Prof. Fr. Saalfeld. 3te umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. gr. 8. 1833. 12 gr.

Lüdecke, C. P., die Lehre von der praktischen Anwendung des Magnetismus als Heilmittel. Für Aerzte und Nichtärzte geschrieben. 8. 1821. 15 gr.

Majer, J. C., Staatsrath, Germaniens Urverfassung, mit einer Vorrede über den akadem. Vortrag der deutschen Reichsgeschichte. gr. 8. 18 gr.

— — allgemeine Theorie der Staatsconstitution. gr. 8. 18 gr.

— — deutsche Staatsconstitution, entwickelt und dargestellt. 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Mengs, A. R. Ritter, praktischer Unterricht in der Malerei, frei aus dem Italien. übersetzt und mit An-

merk. vermehrt von F. H. Schnorr von K. Mit 1 Kupfer. 8. 1818. 16 gr.

Millin, A. L., Mineralogie des Homer. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Berichtigungen von F. T. Rink. 8. 1793. 10 gr.

Möridis Atticistae Lexicon atticum cum Io. Hudsoni, Steph. Bergleri, Claud. Sallieri, Schlägeri aliorumque notis. Secundum ordinem msstorum restituit, emendavit, animadversionibusque illustravit Iohannes Piersonus. Accedit Aelii Herodiani Philetaerus e ms. nunc primum editur item eiusdem fragmentum e mss. emendatius atque auctius. Cum annotationibus suis et plerisque Io. Fridr. Fischeri denuo edidit Georg Aenotheus Koch. II. Voll. 8 maj. 1830. 1831. 3 Thlr.

Morus, Dr. S. F. N., recitationes in evangelium Ioannis edidit Th. Imm. Dindorf. gr. 8. 1821. 1 Thlr. 4 gr.

Moser, A., der Geist und Charakter der Kirche kurz vor ihrer Reformation und die Bildungsgeschichte Dr. Martin Luthers. Ein Buch für Schul= und Familienkreise zur Würdigung des Jubelfestes der evangel. Kirche im Jahre 1830. Nebst einem Glaubensbekenntniß, das unter dem Namen eines Herzogs im Druck erschien, welcher von der evangelisch=protestantischen Kirche zur päpstlichen übertrat. 8. 1830. geh. 9 gr.

—, S. F., über die Abschaffung des Beichtgeldes und die Entbehrlichkeit der Kirchenagenden. 8. 1833. geh. 4 gr.

Müller, J. A., Handbuch der Geschichte Deutschlands, zum Gebrauch für den öffentlichen u. Selbstunterricht. 1r Theil. Geschichte Deutschlands von Carl dem Großen bis zur Auflösung des deutschen Reichsverbandes im J. 1806. 1 Thlr. — 2r Th. Ausbruch des preuß. Krieges am 7. Okt. 1806 bis mit den Begebenheiten des J. 1830. 8. 1830. 1 Thlr.

Plato's Briefe, nebst einer historischen Einleitung und Anmerkungen von J. G. Schlosser. 8. 1805. 20 gr.

Raßmann, Fr., literarisches Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter und zur schönen Literatur gehörender Schriftsteller, in acht Zeitabschnitten von 1137 bis 1824. gr. 8. 1826. 2 Thlr. 8 gr.

Redlich, C. F., Casualpredigten. gr. 8. 1833. 1 Thlr.

Sacy, A. J. Silvestre de, Nachrichten das Buch Henoch betreffend. Nach dem Französ. bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von F. T. Rink. 8. 1801. 16 gr.

Sander, H., von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Ein Buch zur Belehrung und Erbauung für Menschen, welche die Natur und Gott aus derselben kennen lernen wollen. 6te Original-Auflage. 8. 1827. 21 gr.

Schneider, J. F., erklärendes Wörterbuch zu Sallusts Catilina und Jugurtha. Für den Schulgebrauch. gr. 8. 1834. 12 gr.

Stäudlin, C. F., Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 8 gr.

— —, Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Ehe. 8. 1826. 2 Thlr.

Stepf, J. H., Gallerie aller juridischen Autoren, von der ältesten bis auf die jetzige Zeit, mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphabetischer Ordnung aufgestellt. 1820 — 1825. 5 Bände. 8 Thlr.

— — die Lehre vom Contradictor bei erkanntem Concursprozesse, nach gemeinem u. baierischem Rechte. 2te umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1821. 1 Thlr. 6 gr.

Stunden der Andacht, die (Aarauer), in logisch geordneten Entwürfen zu öffentlichen Vorträgen. Acht Hefte und ein Registerheft. 8. 1826 - 29. 4 Thlr. 4 gr.

Timaei Sophistae Lexicon vocum platonicarum. Ex codice ms. Sangermannensi primum edidit atque animadversionibus illustravit David Ruhnkenius.

Editio nova. Curavit Georg Aenotheus Koch. gr. 8. 1828. 1 Thlr. 21 gr.

Valett, Dr. C. J. M., prakt.-theoret. Abhandlungen aus d. Gebiete des röm. Privatrechts. 1. Bd. 8. 1824. 20 gr.

— — ausführliches Lehrbuch des praktischen Pandekten-Rechtes, insbesondere für akadem. Vorlesungen. 3 Bände. 5 Thlr.

Wollbeding, M. J. C., zur vergleichenden Homiletik. 1s Heft. 1831. 9 gr. 2s Heft 1833. 15 gr. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Vulpius, Dr. C. G., Handwörterbuch der Mythologie der deutschen, verwandten, benachbarten u. nord. Völker. Mit 4 Steintaf. gr. 8. 1825. 2 Thlr.

Zimmermann, J. C. E., anatomische Darstellungen zum Privatstudium. 1. Heft. Osteologie. 2. u. 3. Heft. Syndesmologie. 4s u. 5s Heft, Myologie. 6., 7., 8., 9., 10., 11. und 12. Heft, Angiologie. 13., 14., 15., 16., 17. Heft, Neurologie. 18. 19. Hft. Splanchnologie. Jedes Heft mit 4 colorirten Kupfern in Folio. 1828-1833. 19 Hefte mit 76 color. Kupfern. 11 Thlr. 4 gr.

— — Beobachtungen der berühmtesten Wundärzte neuer Zeit, zur Erläuterung der sichersten Behandlungsarten eingeklemmter Brüche. Zur Belehrung für angehende prakt. Aerzte und Wundärzte gesammelt und mit Zusätzen aus eigener Erfahrung vermehrt. Mit 8 Darstellungen. Folio. 1832. geb. 1 Thlr. 12 gr.

— — Erfahrungen und Mittheilungen berühmter Aerzte u. Wundärzte über *Prolapsus und Carcinoma Uteri*, nebst einer gründlichen Beleuchtung der Pessarien. Für angehende Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. Mit 8 colorirt. Darstellungen. gr. Fol. 1834. geh. 1 Thlr. 12 gr.

